



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 20. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 14. Mai 1939.

Der priesterliche Schweiger

Zum Feste des hl. Nepomuk am 16. Mai

Mit der strengen Verpflichtung zu unbedingtem Stillschweigen über alles, was zur Beichte gehört, ist es ein Wunderbares. Noch nie, niemals hat ein Priester dieses gebrochen; selbst diejenigen, die abfielen, fehlten in diesem Punkte nicht. Wie ist dieses auch ein Beweis für die Gotteskraft, die der katholischen Kirche von ihrem göttlichen Stifter Christus hinterlegt worden ist!

Für den Priester gilt es, eher alles Leid und den Tod über sich ergehen zu lassen als nur das Geringste aus einer Beichte bekannt zu geben. Zahlreiche Priester erduldeten für dieses heilige Schweigen den Martyrertod.

Ein leuchtendes Beispiel priesterlicher Schweigsamkeit ist der heilige Nepomuk. Im 14. Jahrhundert lebte in der böhmischen Residenz Prag zur Zeit des Königs Wenzel IV. ein frommer und sehr gelehrter Domherr, namens Johannes, gebürtig aus dem böhmischen Städtchen Nepomuk, ursprünglich Pomuk. Die Vortrefflichkeit des Priesters bewog den König, ihm das Vertrauen als Almosengeber und Beichtvater am Hofe zu übertragen. Nie hatte der Fürst Ursache, dies zu bereuen; er konnte dem heiligmässigen, überaus gewissenhaften und geistig sehr hoch stehenden Manne nur unbedingtes Lob spenden.

Aber der König selbst war nicht musterhaft. Hestige Leidenschaft verdarb seinen Charakter. Dazu brannte in ihm die unheilvolle Flamme böser Eifersucht gegen seine brave Gattin, die ungeheuer unter jenem Laster des Königs litt. Da, er ließ dem verzehrenden Uebel solche Gewalt, daß er sogar vom Beichtvater der Königin, dem heiligen Johannes von Nepomuk verlangte, er möchte doch ihm insgeheim mitteilen, was die Königin gebeichtet habe. Mit aller Festigkeit wies der Priester ein solches Ansinnen zurück und ließ dabei weder von hohen Versprechungen noch von Drohungen noch von Bitten des Königs noch von Mißhandlungen sich einschüchtern.

Sattnelblich trieb der schlechte Argwohn gegen die Königin und der Hühorn gegen die Pflichttreue des Heiligen den König so weit, daß er einigen Soldaten insgeheim den Befehl gab, den standhaften Priester während der Nacht abzufassen und über die Brücke in die reißende Moldau zu werfen, in der Meinung, so ohne niemand, wohin der Priester gegangen, und wie sein Tod eingetreten sei.

Dieses war am 16. Mai 1388

Gott ließ jedoch die Tugendhaftigkeit seines Dieners nicht unbezahlt. Kaum war dem Heiligen das Leben genommen, so erschienen sieben glänzende Sterne über dem Wasser; der Fluß aber trug die Leiche nicht davon in ein fremdes und unbekanntes Grab, sondern trug sie nahe der Brücke an das Land. Ebenso auffällig war, daß der Fluß in Kürze austrocknete, so daß die Mühlen kein Mehl mehr liefern konnten, und die Bevölkerung ob der Not derart in Erregung kam, daß König Wenzel um seinen Thron zu fürchten hatte.

Der hl. Johannes von Nepomuk besaß schon in seinem Leben die allgemeine Hochachtung des Volkes. Nach dem Tode stieg die Verehrung noch mehr, und jedes Jahr ziehen heute noch ganze Gemeinden in großen Prozessionen zu seinem Grabe in der Domkirche zu Prag. Die Stadt selbst ehrte sein Andenken durch Bilder und Statuen, so am Rathaus, am Dome und in diesem selbst durch ein prachtvolles Grabdenkmal, sodann auch durch ein großes Standbild aus Bronze mitten auf der schönsten Brücke von Prag. Böhmen erkort ihn zu seinem Schutzpatron.

Überall von Land zu Lande wird er als ein mächtiger Fürbitter und Helfer bei Wassergefahr, vor allem gegen Ueberschwemmung angerufen; daher die vielen Bilder des Heiligen auf Brücken, an Mühlen und an Landungsstegen.

Abgebildet wird er gewöhnlich in der Chorherrenkleidung, ein Kreuzförmig in den Armen, da er den Tod für die Sache des Kreuzes litt und im Anblicke des Kreuzes sich stärkte, und sieben Sterne um das Haupt als Erinnerung an die Tatsache, daß durch himmlische Lichter der Ort bezeichnet wurde, an dem seine Leiche lag.



Christoph Perwanger: St. Nepomuk-Statue in Frauenburg.

Er gilt auch als ein Schützer und Helfer gegen böse Zungen, weil er selbst mit seinem Morte vorpflichtig war und sein so wunderbar rein hielt von aller Schuld. H. G.

Auch in unser Ermland ist schon früh die Verehrung des hl. Johannes Nepomuk eingezogen. St. Nepomuk-Figuren legen mancherorts davon ein steingewordenes Zeugnis ab.

In Wormditt führt der Weg vom Bahnhof zum Stadtinnern über die Johannesbrücke. Habt Ihr auch schon mal darauf geachtet, daß am westlichen Brückenkopf eine Heiligenfigur steht, den hl. Johannes von Nepomuk darstellend? Und habt Ihr die Inschrift gelesen die am Fuße dieses Standbildes eingemeißelt ist?

„Wer in Gefahr der Ehren steht,
von mir nicht ungetröftet geht!“ —

Habt Ihr das Standbild des heiligen Johannes von Nepomuk gesehen, das gegenüber dem Hauptportal der Kreuzkirche bei Braunsberg steht? —

Wißt Ihr, daß an der Pfarrkirche zu Frauenburg ebenfalls eine Statue des Martyrers des Beichtgeheimnisses anzutreffen ist? Ein Tiroler Bildhauer, der sich in den Jahren 1741—1761 im Haffstädtchen Tolkemit aufgehalten hat, Christoph Perwanger mit Namen, ist der Schöpfer dieses schönen, leider von der Witterung schon arg mitgenommenen Bildwerkes, das wir hier veröffentlicht

DIE WOCHE DES CHRISTEN



In meinem Namen

Johannes 16, 23—30

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben. Bis jetzt habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, und ihr werdet empfangen, und eure Freude wird vollkommen sein. Dies habe ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch reden, sondern offen vom Vater zu euch sprechen werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage euch: ich brauche den Vater nicht für euch zu bitten; denn der Vater liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.“ Da sprachen seine Jünger zu ihm: „Sieh, nun redest du offen und sprichst nicht mehr in Gleichnissen. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“

Die betende Kirche

Bibelleselegte für den 5. Sonntag nach Ostern

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart-N.)

Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgetan“ (Luk. 11, 9).

Sonntag, 14. Mai: Johannes 16, 23—30: Das Gebet im Namen Jesu.

Montag, 15. Mai: Jakobus 5, 13—20: Betet!

Dienstag, 16. Mai: Markus 11, 12—14 und 20—26: Die große Vor-
aussehung.

Mittwoch, 17. Mai: Johannes 17, 1—26: Vor der Tür des Vaters.

Donnerstag, 18. Mai: Fest Christi Himmelfahrt. Apost. Gesch. 1,
1—11: Aufgefahren in den Himmel.

Freitag, 19. Mai: 2. Thessalon. 2, 13—3, 5: Gebetsgemeinschaft.

Sonabend, 20. Mai: Apost. Gesch. 1, 12—14: Die erste Pfingst-
novene.

Citurgischer Wochenkalender

Sonntag, 14. Mai. 5. Sonntag nach Ostern. Weiß. Messe: „Vocem
jucunditatis“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Bonifatius, Martyrer.
3. Concede. Credo. Osterprästation.

Montag, 15. Mai. (Bittprozession) **Hl. Johannes Baptist de la Salle**,
Bekannter. Weiß. Messe „Ds justi“. Gloria. 2. Gebet aus der
Bittmesse. Osterprästation. — Oder: Bittmesse. Violett. Kein
Gloria und Credo. 2. Gebet vom hl. Johannes. Osterprästation.

Dienstag, 16. Mai. (Bittprozession) **Hl. Johannes Nepomuk**, Prie-
ster und Martyrer. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Ubald, Bischof
und Bekannter. 3. aus der Bittmesse. Osterprästation. — Oder:
Bittmesse wie gestern. 2. Gebet vom hl. Nepomuk. 3. vom hl.
Ubald.

Mittwoch, 17. Mai. (Bittprozession) **Bigil von Christi Himmels-
fahrt. Hl. Paschalis Babylon**, Bekannter. Weiß. Messe: „Ds justi“.
Gloria. 2. Gebet von der Bigil. 3. aus der Bittmesse. Oster-
prästation. Schlußevangelium von der Bigil. — Oder: Bigil-
messe. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paschalis. 3. aus der
Bittmesse. Kein Credo. Osterprästation. — Bittmesse wie gestern.
2. Gebet vom hl. Paschalis. 3. von der Bigil.

Donnerstag, 18. Mai. **Christi Himmelfahrt**, dupl. 1. class. mit pri-
vil. Oktav. 3. Ordnung. Messe: „Viri Galilaei“. Gloria. Credo.
Prästation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt während
der ganzen Oktav.

Freitag, 19. Mai. **Hl. Cölestinus**, Papst und Bekannter. Weiß. Messe:
„Statuit“. Gloria. 2. Gebet von Christi Himmelfahrt, 3. von
der hl. Pudentiana, Jungfrau. Credo.

Sonabend, 20. Mai. **Hl. Bernardin von Siena**. Weiß. Messe: „Ds
justi“. Gloria. 2. Gebet von Christi Himmelfahrt, 3. Concede.

ehen. Und noch mehr von Wind und Wetter angegriffen ist die
keinerne Nepomuk-Statue des gleichen Bildhauers vor der Kirche
in Tolke mit.

Auch in Allenstein grüßt eine Statue des Heiligen den eilig
Vorübergehenden. In Lantz in Reimerswalde, in See-
burg wird das Fest des Martyrers von Prag besonders feierlich
begangen. Der „Alte Türmer“ hat vor einigen Jahren davon zu
berichten gewußt, daß die Seeburger Pfarrkirche bereits im Jahre
1743 in den Besitz eines päpstlichen Ablassbriefes gelangt ist dem-
zufolge jeder Besucher des Gotteshauses am Feste des heiligen Jo-
hannes von Nepomuk einen vollkommenen Ablass gewinnen kann.
Erst 1721 war die feierliche Heiligprechung erfolgt und kaum zwei
Jahrzehnte später ist die Verehrung des Patrons der Reisenden
im Ermland überall anzutreffen.

Bittgänge

In Gottes Namen wallen wir,
Nach seiner Gnad begehren wir
Verleih sie uns aus Gültigkeit,
O heiligste Dreifaltigkeit,
Agnie eleison.

Mit diesem Lied zogen wir alljährlich in unserm Heimatdort,
erstmalig am Markustag und dann dreimal in der Bittwoche, am
frühen Morgen durch die „Gemarkung“. Ein Mehdiener trug das
Kreuz voraus, dann folgten die Knaben, die Mädchen, dann die
Jungfrauen und Jungmänner. In der Mitte kam der Pfarrer mit
den Mehdienern, der Kirchenvorstand und die übrige Gemeinde. Es
war für uns Kinder immer ein Erlebnis, dieser Gang durch die
länglich erwachende Natur, die Lust erfüllt vom Singen und Beten.
Die vertrauten Feldwege schienen wie neu, die Flur wie demütig
harrend auf den Segen des Allerhöchsten. Und wenn dann die Ler-
chen sich erhoben, und die Strahlen der frühen Sonne die ganze Na-
tur vergoldeten, dann klangen alle Lieder noch jubelnder, als woll-
ten die Stimmen die ganze Natur aufrufen, ins Lob Gottes einzuz-
stimmen. Die Liebe zur Heimat stieg mächtig in die Herzen, und
bittend klang es am Schluß: „Ach segne, Herr, mit Deiner Hand
die lieben Früchte auf dem Land; wend ab den Frost, den Hagel-
schlag, und alles, was uns schaden mag!“

So ähnlich werden auch in der kommenden Bittwoche wieder
die Bittprozessionen durch die Fluren ziehen. Viele von uns aber,

deren Vorfahren noch Feld und Acker bebauten, wohnen jetzt in
den Städten und haben keine Gelegenheit mehr, an diesen stim-
mungsvollen Flurprozessionen teilzunehmen.

Gut, daß die Kirche uns in diesen Tagen wieder an unsere Hei-
materde erinnert. Weit zurück schweifen unsere Gedanken. Der
Vater, die Mutter, die Großeltern stehen vor uns. Und mit ihnen
der Acker, den sie einst bebauten, der Acker, in dem sie heute ruhen.
Wir schreiten mit ihnen durch die blühenden Gärten und wachsen-
den Felder, vorbei an den Feldkreuzen, die fromme Ahnen errichtet,
vorbei an den Gräbern, in denen sie nun schlafen.

Wenn in diesen Tagen in unseren Kirchen zum Bittgebet auf-
gerufen wird, dann wandert, wenn wir nicht selber an der Flur-
prozession teilnehmen können, wenigstens unsere Erinnerung zurück
in das Land der Kindheit, in die Zeit, da wir in unserer alten
Heimat sangen: „In Gottes Namen wallen wir.“

Hoffentlich gehören wir nicht zu jenen „Aufgeklärten“, die da
meinen, solche Bittgänge seien doch zwecklos. Gewiß, nicht immer
verschont uns Gott trotz unseres Bittens vor Frost, Dürre und
Hagelschlag. Mag sein, daß wir nicht immer in rechter Weise ge-
betet haben, mag auch sein, daß Gott uns statt der ersehnten irdi-
schen Güter auf die wertvolleren himmlischen hinweisen und hin-
lenken wollte. Auf keinen Fall ist unser Beten umsonst. Im Sonn-
tagevangelium sagt Christus es selber: „Wenn ihr den Vater in
meinem Namen um etwas bittet, so wird er es euch geben.“
Vielleicht versagt er uns einmal das Geringere, um uns Größeres
dafür zu schenken. Und ganz abgesehen davon, ob Gott der Schöpfer
nun unsere Felder und Gärten besonders segnet oder nicht, den
einen tiefen Sinn hat jeder Bittgang: wir spüren wieder deutlich
und bekennen es laut, daß wir zwar adern und säen können, daß
aber Gott das Gedelien hinzugeben muß, um reichlich ernten zu
können. Dieses Bewußtsein und Bekenntnis klingt durch alle Ge-
sänge und Gebete unserer Bittgänge zur Ehre und Verherrlichung
des Schöpfers alles Guten und damit irgendwie auch zu unserem
Segen.

Ein eigenartiges Zusammentreffen. Ein englischer Priester hat
ein eigenartiges Zusammentreffen zweier Tatsachen festgestellt. An
dem gleichen Tage, an dem der französische Philosoph Ernest Renan
aus dem Seminar austrat, um seinen Geist und seine Gaben den
Feinden der Kirche zur Verfügung zu stellen, legte Newman vor
seinem Beichtvater Pater Dominic das Gelübde ab, sich fortan der
Verteidigung der Kirche zu widmen

Christoph Kolumbus — ein Heiliger?

Von Johannes Maria Höcht.

Für viele überraschend kam in den letzten Wochen die Nachricht, daß nationalspanische und südamerikanische Bischöfe erneut um die Seligsprechung Christoph Kolumbus' eingekommen seien. Den Kenner der Persönlichkeit des großen Seefahrers wird diese Meldung alles andere denn erstaunen. Denn mag auch, rein äußerlich gesehen, der große Genuese mancherlei Menschlichkeiten besessen haben — und welcher große Charakter und Heiliger besaß sie nicht? —, so ist Kolumbus in seinem innersten Kern dennoch ein tiefgläubiger und heroisch christlicher Mensch gewesen. Ja, in seinem kühnen Wagemut, seinem beharrlichen Gottvertrauen und in dem tiefen Durchdrungensein von der christlich-apostolischen Idee, für die er sein Alles und Letztes einsetzte, war er das Vorbild eines unbeirrbaren Charakters und eines wahrhaftigen katholischen Mannes. Es dürfte weitere Kreise interessieren, daß wir erst heute in der glücklichen Lage sind — auf Grund der Studien amerikanischer Forscher*) —, die religiösen Beweggründe seines Handelns tiefer zu verstehen und in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen.

Wichtiger als alle Zeugnisse Dritter sind für die Beurteilung der Persönlichkeit des Entdeckers seine von ihm selbst verfaßten „Profecias“, in denen er die Ideen niederlegte, die ihn in seiner Laufbahn geleitet haben. Mit Recht sagte im Anschluß an diese sein großer Biograph Irving: „Kolumbus betrachtete sich unter der Hand des Himmels stehend, aus den Menschen erwählt, diesen hohen Endzweck (der Entdeckung heidnischer Länder) auszuführen. Die Enden der Welt sollten zusammengebracht und alle Nationen, Zungen und Sprachen unter der Fahne des Heilandes vereint werden. Die glorreiche Vollendung seines Unternehmens sollte sein, daß es die unbekanntesten Regionen der Erde in Gemeinschaft mit dem christlichen Abendland brächte, das Licht des wahren Glaubens in die umnachtete Heidenwelt trüge und ihre zahllosen Völker unter die Herrschaft der Kirche sammle.“ Es war in der Tat ein gewaltiges Ziel, das sich der fromme Genuese gesteckt hatte. Nichts aber vielleicht bestätigt deutlicher den tief religiösen Untergrund seines Lebens als sein inneres Verhältnis zum Ideengut eines hl. Franziskus und des dritten Ordens, das gerade durch jene neueren Forschungen klargelegt wird, und in dem wir die tragenden Grundelemente seiner religiösen Persönlichkeit mit aller Sicherheit erkennen. Mit Ueberraschung wird hierbei auch der zurückhaltend urteilende Beobachter bestätigen, wie stark franziskanischer Geist an der Entdeckung der Neuen Welt beteiligt war.

Christoph Kolumbus war im Jahre 1451 zu Genua geboren. Schon als 23-Jähriger faßte er den Plan einer Umsegelung der Welt. Doch volle 18 Jahre unerhörter Schwierigkeiten sollten dahingehen, ehe er zur Ausführung seiner Idee schreiten konnte. Sein Bekanntwerden mit den gelehrten Söhnen des hl. Franz aber sollte ihm in entscheidender Weise den Weg hierzu ebnen.

In äußerster Not befindlich, hatte Kolumbus an der Pforte des Franziskanerklosters von La Rabida angeklopft und um Essen und Unterkunft gebeten. Größer und wichtiger aber waren die Wohltaten des Geistes, die er hier empfing. Ja, sein dortiger Aufenthalt sollte zum entscheidenden Wendepunkt seiner Laufbahn werden! In Pater Antonius Marchena fand er hier selbst endlich einen weitschauenden Verteidiger seiner Pläne. Außerordentlich bewandert auf dem Gebiet der Astronomie und Geographie, ermutigte ihn der fromme Ordenspriester, mit aller Tatkraft an der Verwirklichung seiner Absicht festzuhalten. Nicht weniger als fünf Monate diskutierte er mit Kolumbus den kühnen Plan seiner Fahrt nach dem Westen. Und während ihn alle anderen für verrückt erklärten, hielt P. Antonius sein Vorhaben für durchaus durchführbar. Sogleich verschah er ihn mit Empfehlungsbriefen, u. a. an den Beichtvater des Königs. Aber noch hielt dieser seine Pläne

für fehlerhaft und ungesund. Es waren Stunden schwerster Enttäuschung für Kolumbus. In den folgenden kritischen Jahren aber war es wiederum der Orden des hl. Franz, der ihn in seiner Absicht förderte und bestärkte. Die Franziskaner hatten auf dem Gebiet der Astronomie, Kosmographie und Missionswissenschaften seit Jahrhunderten Außerordentliches geleistet. Und so gab das Vertiefen in die Ergebnisse dieser Forschungen dem Seefahrer immer weitere und mächtigere Antriebe. In jener Zeit der schwersten Prüfungen auch war es, als Kolumbus von der franziskanischen Idee der Missionierung der Heidenländer derart gepackt wurde, daß er selbst das Gewand des hl. Franziskus nahm und dem Dritten Orden beitrug; einer Gemeinschaft, der er Zeit seines Lebens mit inniger Liebe und Lauterkeit anhing, und die ihm in den kommenden schweren Jahren jene innere Festigkeit und jenes unerschütterliche Vertrauen auf Gott verlieh, das für die Durchführung seiner Pläne unerlässlich war.

Da trat mit dem Jahre 1451 das entscheidende Ereignis ein in das Leben des nunmehr Bierzigjährigen. Noch immer befand sich der spanische König im Kriege mit den Mauren, so daß von seiner Seite Hilfe schwerlich zu erwarten war. Gerade wollte sich Kolumbus, auf das bitterste enttäuscht, nach Frankreich wenden. Da machte ihn die Vorsehung mit dem Franziskaner Juan Perez bekannt, der ehemals Beichtvater der Königin Isabella gewesen war, und in ihm sollte er seinen energischsten Förderer finden. Unverzüglich eilte der priesterliche Freund in das Feldlager des Königs, und endlich gelang es, für Kolumbus die heißersehnte Unterstützung zu erhalten. Schon wenige Wochen später begann dieser mit den Vorbereitungen für die Fahrt. Pater Perez leistete ihm tatkräftige Hilfe. Noch einmal nahm Kolumbus am 2. August 1492 aus seiner Hand mit seiner gesamten Besatzung die hl. Wegzehrung. Und bevor er die Anker lichtete, kniete er am Morgen des folgenden Tages ein letztes Mal vor P. Perez nieder, um den Segen für seine Fahrt zu erlangen. Der Gottesmutter hatte er sein Flaggschiff („Santa Maria“) geweiht.

Tragischer aber als Kolumbus geahnt, sollte sich der Verlauf seiner Reisen vollziehen. Die erste Fahrt, auf der er Guanahani, Kuba und Haiti entdeckte, endete zwar mit einem

Des Herren Himmelfahrt

Umstrahlt vom Glanze der Verkündung, „Umrauscht vom Siegesjubel der Engel, im Schalle der Posaune“, so steigt der König der Unsterblichkeit „über die Himmel der Himmel empor, dem Ausgang entgegen.“ Da singen ihm die Myriaden und Myriaden der seligen Geister ein neues Lied: „Würdig ist das Lamm, das geopfert worden ist, zu empfangen Macht und Reichtum und Kraft und Ehre und Ruhm und Dank.“ Die verklärte Menschheit des Erlösers „gibt den Himmeln neuen Schein“ und den erlösten Kindern die Hoffnung, daß sie auch „durch viele Trübsale ins Himmelreich eingehen“ werden. „Vertrauet“, so ruft „der Löwe aus dem Stamme Juda“ uns zu, „ich habe die Welt überwunden!“ Er will, daß „seine Freude in uns sei“ und daß wir an seinem Triumph teilnehmen. „Gott hat uns in Christus Jesus mitversezt in den Himmel“, und das Geheimnis der Himmelfahrt ist erst vollendet, wenn das letzte Glied des mystischen Leibes Christi in seine unaussprechliche Glorie eingegangen ist. Wahrlich, wir brauchen nicht mehr „durch Furcht vor dem Tode im ganzen Leben Knechte zu sein“, wenn „unser Wandel schon jetzt im Himmel ist“, wenn wir alle irdischen Bedrängnisse vom Geiste aus in Christi Kraft überwinden und die „irdischen Güter so genießen, daß wir die himmlischen dabei nicht verlieren“. So werden wir an der Gottheit dessen teilnehmen, der aus Erbarmen an unserer Menschheit teilgenommen hat.

Der König der Herrlichkeit will, daß wir, „sein heiliges Volk, sein königliches Priestertum“, sein Reich auf Erden ausbreiten helfen. Auch wir sind „gesandt“ in alle Welt.

Möge uns dazu am Pfingstfest Gott, der Heilige Geist von neuem stärken.

*) Wir stützen uns hierbei auf die kritischen Feststellungen, die die vielleicht bedeutendste Autorität auf dem Gebiet der spanisch-amerikanischen Geschichte, Dr. Pater Francis B. Stea O. F. M., in der Jubiläumsausgabe des „Franciscan Herald“ (1938, Nr. 1) über unsere heutige Kenntnis seiner religiösen Persönlichkeit gibt und die auch in Deutschland berechtigtes Aufsehen erregen dürfte.

wahren Triumphzug an den Hof des Königs. Er wurde von Ferdinand zum Großadmiral und zum Vizekönig der neu entdeckten Länder ernannt. Und welche Freude muß es für den frommen Seefahrer gewesen sein, als auf seiner zweiten Fahrt die ersten Indianer getauft wurden. Auf 17 Schiffen mit 1500 Kolonisten hatte er nunmehr fünf Priester an Bord, unter ihnen auch P. Perez. Aber schon setzten die ersten Verleumdungen gegen den Entdecker ein, die ihn schon bald zur Umkehr zwangen. Noch aber gelang es ihm, sich vor dem König zu rechtfertigen.

Zur vollen Tragik aber wurde seine dritte Fahrt. Als während dieser nach Spanien Gerüchte drangen, daß sich eine Schar rebellischer, habgieriger Kolonisten auf das schwerste vergangen hätte, schickte die Königin einen Bevollmächtigten nach Hispaniola. Von seinen erbittertesten Gegnern verleumdet, wurde der Admiral seiner Ämter entsetzt und in Ketten nach Spanien gebracht. Zwar mußte er erneut seine Unschuld zu beweisen; aber das Vertrauen des Königs war erkaltet. Noch aber gab Kolumbus den Kampf nicht auf. Doch auch eine vierte Reise vermochte sein hartes Geschick nicht zu ändern. Auf vier armseligen Schiffen in den Jahren 1502—04 bewerkstelligt, war sie eine unbeschreibliche Kette von Leiden und Entbehrungen. Zwar wurde die Landenge von Panama erreicht und ein erstes Mal die hl. Messe auf dem Festland gefeiert. Aber krank, hintergangen und in seiner besten Kraft gebrochen, kehrte der Entdecker in die Heimat zurück. Und hier harrete seiner die letzte schwere Enttäuschung seines Lebens. Isabella, seine Gönnerin, lag im Sterben, und acht Tage nach seiner Ankunft verschied sie. Es beschleunigte den Zerfall seiner eigenen Kräfte. Mehr als je suchte er in jener Zeit Trost in den Idealen des Dritten Ordens, in dessen Gewand man ihm oft in Sevilla begegnete. Aber schon nach 1½ Jahren gab er seine vielgeprüfte Seele in die Hand des Schöpfers zurück. Er starb am 20. Mai 1506 im Büßergewande des hl. Franziskus.

Daß aber franziskanischer Geist tief in ihm Wurzel ge-

schlagen, und daß er die Regel seines Ordens bis in die kleinsten seiner finanziellen Festlegungen hinein als streng verpflichtend erachtete, das beweist die gewissenhafte Abfassung seines Testaments. Ein Teil des Erlöses seiner Fahrten sollte seinem Lieblingsziele dienen, der Befreiung und Wiedergewinnung des Heiligen Landes.

So ist, wie der Historiker feststellt, in Kolumbus ein Mann dahingegangen, der als treuer Tertiar und aufrichtiger Befehrer tief überzeugt war von der Wirksamkeit der Gelübde und der Bußwerke, und der stets in seinem Leben und in den Stunden der Gefahr zum Gebet und zur Buße Zuflucht genommen. „Die Religion die so tief in sein Herz gepflanzt war, breitete eine heilige Würde und einen geeigneten Frieden über seine ganze Haltung. Seine Sprache war rein und zuchtvoll und frei von aller Zwiespältigkeit, von Schwärmerei und allen unehrfürchtigen Ausdrücken.“ Bis in die Tiefen seiner Seele war er von den christlichen Idealen erfüllt, die ihm im Leben wie im Sterben alles galten. Gebet und Empfang der heiligen Sakramente hatten ihn für seine letzte Stunde vorbereitet. Und er starb ruhig und in Frieden und in der Hoffnung auf Gottes Gnade. Nach vielen Wechselfällen ist sein Leib seit 1899 in Sevilla beigelegt.

So hat Kolumbus, tief verbunden mit der Idee des Seraphs von Assisi, nicht nur bis zuletzt unter der geistigen Leitung der Priester des hl. Franz gestanden, nein, er war auch zugleich von hohem Eifer erfüllt für das Heil der Seelen und für die großen missionarischen Aufgaben der Kirche. Ob er ein wirklicher Heiliger war? Möge diese Frage mit Vertrauen in die Hände der kirchlichen Instanzen gelegt werden. Mit untrüglicher Gewissenhaftigkeit wird sie das Leben dieses außerordentlichen Mannes prüfen. Aber auch ohne zur Ehre der Äläre gelangt zu sein, wird sein Name unauslöschlich in die Geschichte der Kirche und des Christentums eingegraben bleiben. Hat er doch den Grundstein gelegt zu einem Siegeslauf des katholischen Glaubens über den Erdbreis, dessen Ausmaße niemand hätte errahnen können!

„Lieber Heiland, gute Nacht!“

Von Bruno vom Hoff.

Gestörte Andacht.

Der Heiland hat die kleine Schar gesegnet, die sich heute wie schon oft zur Anbetung und Bitte eingefunden hat. Der Priester setzt das Allerheiligste in den Tabernakel zurück, und das Segenslied klingt aus . . . Da setzt noch einmal die Orgel zu einer ungeschickten Ueberleitung ein. Unwillkürlich zude ich zusammen: Muß denn immer dieses Lied den Abschluß bilden?

Mit dem Beten ist es aus. Das Lied zwingt mich zum Hinhorchen. Aber es ist ein Hinhorchen unter innerem Protest . . . „Reise sinkt der Abend nieder — Lieber Heiland, gute Nacht!“

Ich kann nicht anders; ich muß zu ergründen versuchen, welchen Sinn diese Worte haben können. Denn was wir vom Heiland sagen und singen, muß doch einen Sinn haben.

„Gute Nacht!“

Ich denke an den gestrigen Abend zurück. Ich hatte spät noch zu tun. Wie ich heimkomme, sehe ich drüben zwei Nachbarfamilien zusammenstehen. Auch sie sind auf dem Heimweg. Zwei ihrer Kinder haben sich unlängst verlobt. Eben reicht der Verlobte seiner Braut die Hand: „Behüt Dich Gott.“ Und sie darauf: „Gute Nacht, Herbert!“

Das ist eine alltägliche Verabschiedung. Sie kann kalt und gedankenlos sein. Der Abschiedsgruß „Gute Nacht“ kann aber auch aus ehrlichem Herzen geboten werden und von wirklichen guten Wünschen begleitet sein. Und hier mag schon der Händedruck der Braut gesagt haben, daß der Gruß bedeuten soll: Ich wünsche Dir eine gottgesegnete Ruhe!

Nun aber kommen wir zum Heiland in die Kirche, grüßen ihn, bitten ihn, und bevor wir von ihm gehen, rufen wir ihm zu: „Gute Nacht, lieber Heiland“, und das heißt doch in unserem Sprachgebrauch nichts anderes als: „Wir wünschen dir eine gute Ruhe und eine angenehme Nacht!“ Was soll das denn hier vor dem Tabernakel bedeuten???

„Und die Englein singen leise . . .“

Die Orgel stimmt die zweite Strophe an. Wenn ich sie höre, riecht es mir stets abwechselnd heiß und kalt den Rücken hinunter: „Freundlich dort beim Tabernakel / hält die ew'ge Lampe Nacht. Und die Englein singen leise: / Lieber Heiland, gute Nacht!“

Malen wir uns einmal ein bißchen aus, was diese Strophe erzählt: Der Tag ist vorüber. Er hat dem Heiland im Tabernakel

viel Arbeit gebracht. Viel Bitten und Flehen hat er hören müssen, der „einsame Klausner“. Gottlob, nun ist der Abend da. Einsam und schummrig wird es in der Kirche. Nur vor dem Tabernakel leuchtet freundlich ein rotes wachsameres Lichtlein, flackert und wirft einen geheimnisvoll zitternden Kreis auf den Kirchenboden. Da plötzlich ein Raunen und Rascheln, wie wenn Kinderfüße auf Zehenspitzen sich herandrängen — und schon ist der „Gefangene im Tabernakel“ von einem ganzen Rudel kleiner, blondgelockter Englein umschwirrt. Wie zierlich und wie zart, wie niedlich und ach, wie so süß sie sind! Wie richtige kleine Schelme sehen sie aus, gerade einem Hummel-Bilderbuch entlaufen. Und nun legen sie gar ernsthaft den Finger auf den kleinen Schelmenmund: „Mt. Ganz leise. Der liebe Heiland ist müde. Er muß schlafen. Wir wollen ihm ein zartes Schlummerliedchen singen, so fein und lieblich, daß ihn bald süße Träume umfassen.“ Und schon hebt es mit hellen Glockenstimmchen an das Schlummerliedchen: „Lieber Heiland, gute Nacht!“ Meint das Lied es nicht so?

Eine Vision.

Beg damit! Was ist das für eine Religiosität, weich und süßlich wie schlechte Marmelade! Was für eine entseglliche, der katholischen Glaubenslehre strikt widersprechende Vermenschlichung Gottes und seiner Engel liegt darin! Wo hat man denn entdeckt, daß die Engel singen: „Lieber Heiland, gute Nacht!“? Wenn das aber leere, abgeirrte Phantasie ist, wie können wir es dann wagen, dem Heiland eine solche Unwahrheit vorzutragen?

Einmal hat ein Mensch in den Himmel schauen und das Verhalten der Engel betrachten dürfen. Das ist der große Isaías gewesen. Er selbst erzählt davon: „Seraphen standen vor ihm (Gott). Ein jeder hatte sechs Flügel. Mit zweien hielt er sein Antlitz bedeckt, mit zweien seine Füße, mit zweien hielt er sich schwebend. Einer kündete es den anderen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen. Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit.“ Und es erheben die Grundfesten der Türschwelle bei dem lauten Schall“ (Isaías 6, 2—4).

Welche Ehrfurcht der Engel vor Gott läßt dieser Bericht spüren, obwohl auch ihm nur die menschliche Sprache und menschliche Begriffe zur Verfügung standen. Welche Wacht liegt in dem Jubelruf der Engel, welche Größe und Majestät! Sa, das ist das Lied der Engelschöre: das „Heilig, Heilig“, das „Halleluja! Preißt Ihn!“ Und nun kommen wir Menschlein und wagen es, die Majestät der Engel zum süßen „Englein“ zu verniedlichen und le-

gen ihnen statt des ewigen Lobpreises die sinnlosen Worte in den Mund: „Lieber Heiland, gute Nacht!“. Denn sinnlos sind diese Worte.

„Der einsame Klausner“?

Denn wer wohnt im Tabernakel? Doch kein schlafbedürftiger Götz, sondern der Heiland der Welt. Und zwar wohnt er dort nicht so, wie er auf Erden wanderte. Wohl ist es derselbe Heiland, der in Bethlehem geboren ward, der in der Werkstatt seines Pflegevaters sich müde schaffte, der so oft nach langer Predigtwanderung der Ruhe bedurfte. Aber er ist nicht mehr in diesem Zustande im Tabernakel. Er ist inzwischen gekreuzigt worden und auferstanden. Seine Menschheit ist nun verklärt und in die Gottheit hineingezogen worden. Menschliche Schwäche und Beschränktheit sind von seinem Körper abgefallen. In unendlicher Vollkommenheit und Herrlichkeit lebt dieser Leib jetzt droben in der Dreifaltigkeit.

Und mit diesem verklärten Leibe ist Christus als Gottmensch auch im Tabernakel gegenwärtig. Er ist hier nicht der „stumme Gefangene seiner Liebe“, nicht der „einsame Klausner“. Diese gutgemeinten Wortprägungen vermenslichen das Geheimnis des Tabernakels zu sehr. Christus ist auch hier der unendliche mächtige Gottkönig, um den auch in der scheinbaren Tabernakelinsamkeit des Himmels ganze Herrlichkeit ist. — nur daß unsere Menschenaugen sie noch nicht sehen.

Einstens, im Heiligen Lande, schlief sein Leib in Wiege und Windel genau so gut wie im Schifflein beim Sturm auf dem Meere. Jetzt aber braucht der verklarte Heiland nicht Ruhe und Schlaf, auch nicht im Tabernakel. Was soll dann aber der sinnlose Refrain: „Lieber Heiland, gute Nacht?“ Geht uns denn nicht auf, wie vermesssen es im tiefsten Grunde ist, dem Herrgott einen solchen Schmarren anzubieten?

Schminke.

Und dann die Melodie! Der erste Teil ist gestohlen. Wir haben ihn als Kinder in der Schule gesungen. Nur hieß damals der Text: „O wie ist es kalt geworden und so traurig, öd und leer...“ Diese Worte kommen mir stets in den Sinn wenn dieses „fromme“ Abendlied angestimmt wird. Sie scheinen mir zugleich eine treffliche Kritik der Gottesdienste zu enthalten, in denen dieses jammervolle Machwerk leben darf. Mich fröstelt's jedes Mal, wenn ich es höre, ob der religiösen und geistigen Dede, die mich daraus traurig anweht.

Nun hätte man dieser Melodie ruhig den weiteren Text unterlegen können. Sie hätte gerade „gereicht“. Doch das war nicht schmalzig genug. Und so hing irgend ein unbegabter Notenschreiber einen „Schwanz“ daran. Er fertigte eine „Zusatz-Melodie“. Diese Melodie gleicht einer bestimmten modernen Mädchenart. Die Natur hat dieser ein leidlich nettes Gesicht gegeben. Diese Mädchen verstehen aber nicht, ihr Antlitz von der Seele her zu gestalten; ja, wissen nicht einmal, daß jedes wahrhaft schöne Gesicht von der Seele her gestaltet sein muß. Was tun sie? Sie nehmen Puder, Schminke und Lippenstift und verwandeln ihr Antlitz zu einem süßlichen Puppengesicht. Mit dieser „Kriegsbemalung“ gehen sie dann auf „Beutezug“. Sie können damit nur einen ebenso hohlen Jünglingskopf fangen. Der ernsthafteste Mensch schaut einmal genau zu, sieht die innere Leere und wendet sich ab.

Solch ein Wesen hat die Melodie dieses „Abendliedes“. Sie hat ihre innere Hohlheit mit recht billiger harmonischer Schminke überläßt und offeriert sie nun als „deutsche Gemütsliebe“. Schön! Beim ersten Hören mag sie täuschen. Wenn wir sie öfter gehört oder gesungen haben, muß sie sich entlarven.

Vergeblische Andacht?

Und es gibt ja auch schon genug Menschen, die sich innerlich gegen ein solches Lied im Gotteshaus wehren. Die spüren: wir dürfen nicht dem Herrgott ein Machwerk anbieten, das in sein Pro-

gramm aufzunehmen jeder bessere Männergesangverein sich schämen würde. Aber andererseits läßt es sich auch nicht leugnen, daß dieses Lied noch immer recht oft und gern und selbst andächtig gesungen wird. Was ist davon zu halten?

Vor Gott gilt jeder gute Wille, auch wenn er noch so mangelhaft sich auszudrücken vermag. Vor ihm wiegt jede Andacht, auch wenn sie in noch so minderwertige Formen gebannt ist. Die Andacht, mit der bisher dieses Lied gesungen worden ist, ist vor Gott nicht vergebens gewesen. Er kennt unsere Armseligkeit und weiß: Irren ist menschlich.

Wir aber wollen nicht vergessen: Einen Irrtum eingestehen, ist ehrenvoll. Freilich gehört dazu ein Charakter. Daß wir dies Lied bisher so gern gesungen haben, liegt vielleicht nur daran, daß uns noch niemand auf den Unsinn dieses Textes und die Minderwertigkeit der Melodie aufmerksam gemacht hat.

Schlechte Einfuhrware!

Doch mit dem Heruntermachen allein ist es nicht getan. Für die absichtlich zerbrochenen Töpfe muß man bessere liefern können. Und wir sind dazu in der Lage — wir Ermländer.

Das Lied „Lieber Heiland, gute Nacht“ ist für unser Ermland Einfuhrware, und zwar ein höchst entbehrlicher Einfuhrartikel und ein unerwünschter dazu. Wir wollen nicht die Frage aufwerfen, wie das Zeug bei uns eingeschleppt wurde. Wir wollen nur einmal echten Ermlandstolz haben. Jeden Fremdwuchs, der von weit her ist, wollen wir erst prüfen. Ist er echt und gut, dann mag er Heimatrecht bei uns genießen. Wenn er aber nichts taugt, dann soll man uns damit gestohlen bleiben. Religiöse Kitschlieder, die im Ermland gedichtet und vertont wurden oder schon „seit unvor-denklichen Zeiten“ bei uns gesungen werden, haben wir Gottlob kaum. Was bei uns davon herumwirbelt, ist Einfuhrware neueren Datums, also eigentlich nicht schwer zu beseitigen.

Unsere Abendlieder.

Ermlands Abendlieder finden sich in unserem schönen neuen Ermländischen Gesangbuch. Es ist immer verdächtig, wenn man dieses von unserem Bischof, dem verantwortlichen Hirten der Diözese, herausgegebene Werk ablehnt und dafür irgend ein obskures Winkelheftchen einführen will.

Warum wollen wir nicht das schöne Lied singen „In dieser Nacht sei du mir Schirm und Wacht“? Wie bitte? Das ist zu „abgeleiert“? Richtig ist, daß es schon viel gesungen worden ist, aber leider noch mehr zer-sungen. Sagt nur einmal eurem Organisten, er soll es genau so spielen, wie Notenwerte und Pausenzeichen es verlangen, und vor allen Dingen: richtet euch selber dann danach. Dazu ist freilich nötig, das Schlafmühtempo aufzugeben und ein vernünftiges Zeitmaß einzuhalten. Dann werden viele staunen, wie schön und frisch und sangbar das alte Lied ist.

Sodann hat unser ermländische Priesterdichter Otto Müller eine ganze Reihe neuer Kirchenlieder geschaffen. Eines seiner besten religiösen Volkslieder, gemütswarmer, echte Lyrik, ist sein „Abendlied“. Es enthält alles Wichtige, was wir am Abend dem Heiland sagen können und sollen. Lest euch einmal dieses Lied im Kreise eurer Familie laut vor. Es wird euch dann seine Tiefe und Schönheit erst recht aufgehen.

Zu diesem Lied hat sich eine solide, ansprechende Melodie gefunden, so daß alle Voraussetzungen gegeben sind, um dem Liede bald einen dauernden Platz im Herzen aller Ermländer und in unseren Abendgottesdiensten zu sichern.

Wenn also wieder einmal jemand uns das unsinnige Lied „Lieber Heiland, gute Nacht“ ausschwären will, dann wollen wir echt ermländisch mit der Hand winken: Laß man! Unser ermländischer Abendgruß an den Heiland heißt so:

Wieder ist ein Tag zu Ende
und ein Tagewerk vollbracht.
Müde falten wir die Hände:
komm, o Gottestrost der Nacht!

Wie du Kleid und Fier gegeben,
Herr, der Pflie auf dem Feld,
hast du Heimstatt, Kleid und Leben
uns auch heute wohlbestellt.

Wie der Sperling auf dem Dache
sorglich wird von dir ernährt,
hast du uns, der immer Wache,
heute Speiß und Trank beschert.

Dank sei deiner Gottesgüte,
Ehr' und Ruhm sei deiner Macht.
Und nun bitten wir: Behüte
gnädig uns in dieser Nacht!

Laß uns schlafen, Gott, in Frieden,
gib uns Ruhe, tief und gut.
Alle Kreatur hienieden
halt, o Gott, in deiner Hut!

Schließ in deine Seitenwunde
mich, Erlöser Christus, ein;
denn in meiner Sterbestunde
will ich gut geborgen sein!

Ungarische Staatsmänner im Vatikan.

In diesen Tagen wurden der ungarische Ministerpräsident Graf Paul Teleki und der ungarische Außenminister Graf Stephan Csaky vom Heiligen Vater empfangen. Beide sind katholisch, und besonders der Ministerpräsident ist wegen seiner sehr aktiven Beziehungen zu einer Anzahl katholischer Jugendorganisationen bekannt. Die Staatsmänner wurden mit ihrem Gefolge von der Billi Madama, wo sie wohnten, mit 5 Vatikanautos abgeholt, die mit den päpstlichen und ungarischen Fahnen geschmückt waren. Im Vatikan wurden sie mit vollen militärischen Ehrenbezeugungen empfangen und zum Heiligen Vater geleitet. Sie blieben 55 Minuten allein mit ihm, sodann wurden die Mitglieder ihres Gefolges dem Papst vorgestellt. Die Staatsmänner überreichten dem Heiligen Vater ein großes Gemälde, das ihn als Legat beim Eucharistischen Weltkongress in Budapest im Gebet vor der Reliquie der Hand des Hl. Stephan darstellt. Anschließend an die päpstliche Audienz wurden sie vom päpstlichen Staatssekretär empfangen, dann besuchten sie das Grab des Hl. Petrus.

Vom 25.—29. Mai wird Ungarn den Jahrestag des Eucharistischen Weltkongresses feiern. Die dreitägigen Exerzitien, die als Vorbereitung für den Kongress von vielen Vereinen, öffentlichen Körperschaften usw. voriges Jahr abgehalten wurden, werden in diesem Jahr wiederholt werden. Mehrere Minister, Staatsbeamte, Parlamentarier, Mitglieder der staatlichen Eisenbahnverwaltung usw. werden daran teilnehmen.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



20. Fortsetzung.

Der Händler war in der Nähe von Saarburg abgesprungen. Als Leonhard noch näher an das Städtlein herankam, dachte er, er wolle es lieber umfahren, um nicht noch einmal dem so herrischen und ungeduldigen Kapuziner begegnen zu müssen. Aber, als er's just dachte, kam eben so eine braune Kutte aus einer kleinen Gasse. Das Blut stockte dem Jungen eine Sekunde, aber es war ein ganz anderer Kapuziner diesmal, einer mit weißem Bart, schmalem Gesicht und lachenden Augen. Er sah den jugendlichen Reisenden, winkte ihm zu und rief:

„Hab gute Fahrt, du tapferer junger Fuhrmann, Gott sei mit dir und sein Engel. Ist eine arg böse Zeit fürs Reisen!“

Leonhard konnte aber den Segen Gottes und den Schutz seines Engels für den weiteren Teil seiner Reise wohl gebrauchen. Kaum war er auf dem Gebiet, das die Revolutionsarmee besetzt hielt, da war er auch schon von Soldaten umringt, die ihm zu halten befahlen und ihn sehr unsanft vom Wagen herunterrissen. Sie schienen aus dem Innern Frankreichs zu sein, denn nur einer von ihnen vermochte sich mit Leonhard zu verständigen, und auch das nur in gebrochenem Deutsch. Er wollte aber nicht glauben, daß Leonhard nicht Französisch spreche. Er sagte ihm immer wieder, er solle sich nicht verstellen, er müsse doch aufs Schafott, und wenn er sich sehr sträubte und Geschichten machte, schon an den nächsten Baum.

Leonhard schüttelte verwundert den Kopf und sagte:

„Wie soll ich denn Französisch sprechen, wenn ich doch nur Deutsch kann, und wie soll ich aufs Schafott kommen, wenn ich nichts verbrochen habe?“

Während er es sagte, fielen ihm freilich die verschiedenen Bataillen ein, die er der Revolution schon geliefert hatte, und es wurde ihm heiß.

Der Soldat erwiderte, wenn auch die verdammten Adligen nicht nach Frankreich gehörten, so sprächen sie ja doch Französisch, und der Gefangene solle sich nicht länger sperren. Aufs Schafott müsse er, einmal weil er ein Sohn der Blutsauger sei, sodann, weil er die Revolution verraten habe durch den Versuch, zu ihren Feinden zu entfliehen.

Leonhard versuchte zu erklären, das sei ein ganz dummer Irrtum, eine ganz dumme Verwechslung, aber der Soldat ließ sich nichts erklären. Er packte den Knaben schließlich am Kragen, und er hätte sicher seine Drohungen verwirklicht, wenn nicht im letzten Augenblick ein junger Unterleutnant dazwischentreten wäre. Er fragte Leonhard, woher er sei, und als er hörte: von Wadgassen, fragte er in Saarlouiser Mundart weiter, ob er die Weißkreuzgasse in Saarlouis kenne, und Leonhard antwortete auf dieselbe Art, er sei oft genug hindurchgegangen. Da schlug ihm der Offizier kräftig auf die Schulter und sagte:

„Alors, mein Sohn, wenn du wieder daheim bist, dann kannst du erzählen, der Unterleutnant Michel Ney aus der Weißkreuzgasse habe dich vor diesen Narren gerettet. Mein Vater ist Böttcher da. Vielleicht kauft ihr ihm einmal ein paar Fässer ab. Du kannst übrigens stolz sein: die da haben gemeint, du seiest ein Graf Legin. Sie lauern auf so einen. Hast auch Glück gehabt, daß ich gerade da war, gehör' an sich nicht zu diesen Rattenfängern, bin nur auf der Durchfahrt da.“

Die Soldaten hatten sich während dieser Unterhaltung

brummend und achselzuckend zurückgezogen. Es paßte ihnen nicht, daß so ein junger Unterleutnant, dazu noch einer, der sie gar nichts anging, sich in ihre Sache mischte. Als der Wagen schon wieder ein Stück weitergerollt war, sandte ihm einer nur so zum Spaß eine Pistolentugel nach. Sie streifte Leonhards rechten Arm, zerfetzte ihm sein Wams und riß auch noch ein ordentliches Stück Haut fort. Aber die Wunde blutete nicht sehr, und das schmerzhaftes Breknen wollte Leonhard gerne ertragen, da er doch aus dem Rachen der Löwen gerettet worden war.

Jahre danach, als von den Kriegstaten eines Generals Ney aus Saarlouis erzählt wurde, erinnerte er sich an den kleinen Unterleutnant, der ihm das Leben gerettet hatte, und als der General, der inzwischen Fürst und Marschall geworden war, im Winter des Jahres 1815 erschossen wurde, betete er für das ewige Heil seiner Seele.

Jetzt, da er nach dem üblen Aufenthalt sein Pferd zu rascher Fahrt antrieb, dachte er: Hoffentlich ist der gute Offizier auch dabei, wenn ihnen der arme junge Graf in die Hände fällt. Aber viel besser natürlich ist es, er fällt ihnen nicht in die Hände. — Da er am Morgen schon von Trier fortgefahren war, brauchte er diesmal nicht unterwegs zu übernachten. Er langte noch am Abend in Merzig an. Herr Lutwinus war überglücklich, als er ihn sah.

„Es ist wahrlich um eine große Sache gegangen“, rief er aus, „aber dennoch, dennoch, ich hätte dich nicht allein reisen lassen sollen. Du bist ja noch ein Kind. Es ist genug, daß ich dir für lange Zeit die Eltern und das Vaterhaus genommen habe. Ich darf dir nicht noch das Stücklein Heimat nehmen, das dir hier bei mir vergönnt ist. Gott sei gepriesen, daß ich dich zurück hab.“

Leonhard mußte dann erzählen. Er ließ nichts aus, weder den ersten noch den zweiten Kapuziner, weder die Vögel des Domherrn, noch der Bimpernellnamen, den die Jungfer Johanna Dempfin haben wolle. Nur über das, was ihn auf dieser Fahrt in tiefster Seele bewegt hatte, über die Erzählungen der Magd und über die Stunde in Sankt Matthias, schwieg er, weil er ja darüber nicht reden konnte.

Zwei Tage danach fühlte sich der Mönch stark genug, um das Gasthaus zu verlassen, den Wagen zu besteigen und durch das winterliche Land weiterzuziehen. Saaraufwärts ging es, der Wadgasser Heimat entgegen. Da wollten sie beide ein paar Tage der Ruhe und der Geborgenheit haben.

Die Mutter schloß ihren Sohn in die Arme diesmal, so sehr hatte sie sich nach ihm gesehnt. Sie wollte ihm sagen: „Bleib doch daheim jetzt, bist ja noch ein Kind und hast doch schon mehr getan als manche Männer in dieser harten Zeit. Ich will nicht kleinmütig und geizig sein gegen unseren lieben Herrgott. Aber ich mein', daß du und ich und auch dein Vater ihm in diesen langen, langen Wochen nicht wenig gegeben haben.“ So wollte sie sagen, aber sie brachte es nicht übers Herz, als sie ihrem Jungen in die Augen sah und darin las, was für ein hartes Glück und was für eine schmerzliche Seligkeit ihm aus dieser Zeit erwachsen waren. Sie begnügte sich damit, die beiden mit sanfter Gewalt ein wenig länger festzuhalten, als sie hatten bleiben wollen, und sie machte ihnen diese Tage zu wahren Festen der Ruhe und der Kräftigung, zu wahren Festen des Umdorastseins und der Geborgenheit. Sie be-

sann sich auf erlesene Gerichte, die sie in ihrer Mädchenzeit auf einem lothringischen Schloß kochen gelernt hatte und für die es gemeinhin in der Bauernküche keinen Raum gab. Sie war selig, wenn der Duft und der lockende Anblick des Mahles die beiden Gäste tüchtiger zugreifen ließ, als sie meistens taten, aber sie weinte dann doch wieder in ihrer Kammer, daß ihr eigenes Kind nur ihr Gast sein durfte, und daß dieser tapfere junge Priester keine Heimat mehr hatte. Es stieg dann wohl auch ein Gefühl der Bitterkeit in ihr auf gegen jene, die dies alles über friedliche Menschen brachten. Einmal hatte sie ihren Sohn ganz für sich. Der Mann und die Knechte und Mägde waren am Drehsen. Herr Lutwinus ruhte ein Stündlein, er hatte die Schwäche der Krankheit immer noch nicht ganz überwunden. Da saß sie mit Leonhard in der Küche. Sie hatte schon die Eier in die Schüssel geschlagen, das blütenweiße Mehl und der Zucker lagen daneben auf dem Tisch. Es sollte Waffeln geben am Nachmittag. Leonhard saß auf einem niedern Schemel, wie er als Kind immer getan hatte, und da überkam sie für einen Augenblick das traumhafte Gefühl, als wenn wirklich wieder das Kind zu ihren Füßen saße, das keine Stunde fern von ihr sein konnte, das sie brauchte bei Tag und bei Nacht, es war das Gefühl wunderbaren und tiefen Glückes, und sie sagte:

„Ach, du mein Kindlein, wie gut ist es doch, daß du noch so klein bist und so ganz bei deiner Mutter bleiben mußt!“

Leonhard war verwundert und wußte nicht recht, was diese Worte bedeuten sollten, aber just da öffnete sich die Tür. Das Schwesterlein trippelte herein, um sich an die Mutter heranzuschmiegen, und da meinte er, sie habe es kommen sehen und die Worte im voraus zu ihm gesprochen. Es war ihm aber dennoch so traumselig zu Mute, als wenn er wirklich klein und hilflos der Mutter zu Füßen säße und noch nie in die böse, kalte Welt hineingerufen hätte.

Herr Lutwinus, der bedachte, daß bei dieser anhaltenden winterlichen Kälte auch die Krankheiten und das Sterben anhalten mußten, drängte endlich auf neuerliche Fahrt. Er wollte noch einmal auf dem Speicher des Spürcker Hofes — an etwas anderes war jetzt längst nicht mehr zu denken — das Mehropfer darbringen und dann den schon so vertrauten Weg die Saar hinab und in den Gau hinein aufnehmen.

Eulogius Schneider

Am letzten Tag, den Lutwinus sich selber und vor allem seinem treuen Mehdiener zugestanden hatte, wurden seine Pläne fürs erste völlig zunichte gemacht. Er saß mit Leonhard und Leonhards Eltern in der Stube. Ein Krug Wein stand vor ihnen auf dem Tisch und eine Holzschale mit Honigkuchen. Sie aßen und tranken, aber in dem kräftigen Wein schmeckten sie die Wehmut dieser Stunde, und die süßen Honigkuchen waren bitter von dem Schmerz des drohenden Abschieds. Da pochte es an die Tür, und wenn es nicht so leise und gleichsam zaghaft geschehen wäre, hätten sie fürchten müssen, die Häsher der Revolution seien endlich auf die Spur des Priesters und seines Dieners gekommen. Dennoch waren sie beklommen, als der Bauer an die Tür ging, um zu schauen, und als er zurückkam und einen unfähig müd und traurig aussehenden alten Mann hereinbrachte, schwand ihre Beklommenheit noch nicht. Der Fremde blickte scheu um sich. Seine Augen waren auf der Suche, voller Sehnsucht und Angst. Ihr Blick blieb auf Herrn Lutwinus haften, er näherte sich ihm und sagte endlich stammelnd:

„Herr, wenn Ihr der Mönch seid, sagt es mir. Ich suche Euch so sehr.“

Lutwinus dachte einen Augenblick daran, daß dies eine Falle sein könnte. Er hatte mehr als einmal von Fällen gehört, die ähnlich genug waren. Aber es konnte ja auch sein, daß hier wirklich ein Mensch in großer Not den Priester suchte, und für diesen Fall wollte er nicht versagen, mochte kommen, was immer. So sagte er denn langsam und fest:

„Ja, ich bin der Mönch. Was wollt Ihr von mir?“

Aber der Alte konnte nicht sogleich sprechen auf diese Worte hin. Er stürzte dem Mönch zu Füßen, der schon längst einem Bauern oder Fuhrmann ähnlicher sah als einem Chorherren der berühmten und ehrwürdigen Wadgasser Abtei. Er schluchzte und war kaum zu beruhigen. Erst nach langer Zeit und nachdem sich der Mönch sehr um ihn bemüht hatte, richtete er sich auf und begann, erst langsam und stockend und dann

rascher und rascher, überschießend schließlich wie ein lange gestauter Strom zu sprechen.

„Ich komme von Ensheim,“ sagte er. „Ich bin vierzig Jahre in Ehren der Verwalter des Wadgasser Hofes in Ensheim gewesen. Wie im Herbst der Konvent in die Fremde zog und dabei über Ensheim kam, da hab' ich wohl wahrgenommen, daß einer von den Wadgasser Mönchen umkehren wollte, hab' mich von Herzen gefreut darüber, hab' auch dem Wagen und dem Pferd, die Ihr rasch nahmet und davonsführtet, nicht nachgetrauert, hätte sie ja jetzt doch schon längst der Händler aus Straßburg, der alles hat für einen Apfel und ein Stück Brot; Myrtill Stein heißt er. Aber ich hab' nicht deswegen den weiten Weg gemacht, doppelt weit für einen alten Mann, der keine Heimat mehr hat. Es ist damals im Herbst alles in einem Hui gegangen, und es hat fast niemand daran gedacht, daß doch auch in Ensheim ein Wadgasser Mönch saß als unser Pfarherr und Seelsorger. Er war damals für zwei Tage über Land. Als er zurückkam, hab' ich ihm gesagt: Hochwürdiger, jetzt ist es Zeit auch für Euch. Macht Euch in Gottes Namen auf den Weg und zögert nicht. Es wird ja nicht immer so bleiben, und so Gott will, kehrt Ihr bald wieder. — So hab' ich ihm gesagt, aber er hat geantwortet: Das machen wir einfacher, mein Guter, ich geh' nicht fort, dann brauch' ich auch nicht zurückzukehren. Er ist geblieben, auch als die Franzosen über uns kamen, und er ist bis vor drei Tagen unser Trost und unsere Kraft gewesen. Aber vor drei Tagen, da haben sie ihn geholt und nach Straßburg geschleppt. Wie er aber ging, hat er mir noch rasch zugeflüstert: Vielleicht treibst du den Herrn Lutwinus aus Wadgassen auf. Dem sag, daß sie mich nach Straßburg bringen, und daß in Straßburg zur Zeit der Eulogius Schneider regiert. —

Da hab' ich mich nun gestern auf den Weg gemacht und hab' mich mit vorsichtigen Worten durchgefragt, da bin ich jetzt. Wer der Eulogius Schneider ist, der in Straßburg regiert, wie mir der gute Herr Berthold gesagt hat, das weiß ich nicht, aber Ihr, Hochwürdiger, Ihr werdet es am Ende wissen und sicher alles tun, um einen so guten Herrn vorm Fallbeil zu retten. Nur rasch muß es geschehen, rasch, die arbeiten in Straßburg wie der Bliß.“

Der Mönch nickte ein paar Mal nachdenklich und ernst, und dann fragte er:

„Sagt, seid Ihr zu Fuß den ganzen Weg hergekommen? Ja? Dann könnt Ihr morgen in der Frühe mit mir auf dem Wagen zurückfahren. Ich reise nach Straßburg und will sehen, was ich tun kann. Wer Eulogius Schneider ist, das will ich Euch sagen. Das ist ein Priester gewesen, ein Franziskaner, mit dem ich um ein paar Ecken verpettert bin und der sich wohl gerade noch an mich erinnern wird. Er ist ein großer Geist, und er ist mehr geworden, als so ein Franziskaner gemeinhin werden kann: Professor, Hosprediger und Bischoflicher Rat. Aber es ist ihm nicht gut angeschlagen, das alles. Er hat Bücher geschrieben, in denen ein lästerlicher und kiederlicher Geist rebete, und wir haben schon vor Jahresfrist vernommen, daß er ein wütender Revoluzzer geworden sei, denkst nur: ein Priester und Mönch Revoluzzer! Jetzt also herrscht er in Straßburg! Gnade Gott der armen Stadt und gnade Gott dem armen, armen Menschen! Aber ich will zu ihm, will ihn, wenn es sein muß, an die harten Taler erinnern, die ihm mein lieber Vater einst zugesteckt, als er in Würzburg studierte. Vielleicht hört er auf mich und schenkt mir das Leben und die Freiheit des guten Berthold.“

Er schwieg eine Weile, dann wandte er sich an Leonhard: „Aber das ist nun wirklich nichts für dich, mein Sohn. Du bleibst jetzt einmal zu Hause und läßt dich von der Mutter stark und kräftig pflegen. Nach Straßburg fahr' ich allein. Was kann mir da schon geschehen, wenn ich geradeswegs zu dem allmächtigen Revolutionskommissar Eulogius Schneider will. Da muß ja jeder meinen, daß ich auch zu der Rotte gehöre, und niemand wird sich an mich heranwagen. Du Armer hast so schon über Gebühr herhalten müssen. Da genügt es einmal.“

Leonhard starrte ihn entgeistert an, und dann sprang er auf und rief:

„Nein, nein, Herr Lutwinus, das dürft Ihr nicht sagen, das dürft Ihr mir nicht tun. Ich hab' zum heiligen Matthias gebetet, er soll mir helfen, treu zu sein, da dürft Ihr mir nun

Parochiale Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Im Monat Mai gibts einige Tage, die wir nicht übersehen sollten. Da war am 3. Mai das Fest Kreuzauffindung. Das sollte alljährlich ein Tag sein, der uns nachdenklich macht. Wer das Kreuz findet, der findet das Heil.

Viele haben das Kreuz verloren. Es liegt vergraben unter dem Schutt und Geröll des Alltags. Viele haben die Weisheit und die Kraft des Kreuzes vergessen, weil der Alltag mit seinen leiblichen Sorgen und Nöten sich immer mehr in den Vordergrund geschoben hat. Man sollte annehmen, daß die Sorgen den Menschen zum Kreuz hindrängen. Das Kreuz will doch dem Menschen helfen, seine Not zu tragen. Viele aber sehen nur noch die Last des Kreuzes, sehen aber nicht mehr die Liebe, die einst das Kreuz getragen hat für die ganze Menschheit, die heute noch jedem beim Tragen helfen will.

Das Kreuz Christi hat die Liebe Gottes offenbart. Und wenn das Kreuz in unser Leben kommt, dann will die Liebe Gottes zu uns kommen. In Kreuzesform gibt die Kirche den Segen, weil Gott die Menschen gesegnet hat mit dem Kreuz und sie immer noch damit segnet. Wir bekreuzigen uns, wenn wir den Segen bekommen, aber wir lassen uns oft nicht segnen, wenn Gott uns bekreuzigt. Gottes Liebe gehört dem Menschen, der sich von ihm mit dem Kreuze beladen läßt. Und wir vergessen oft, daß wir uns sträuben gegen die Liebe Gottes, wenn wir das Kreuz ablehnen.

Wir sollten öfters im Jahre das Fest Kreuzauffindung feiern. Wenn schwere Tage kommen, dann läuten die Glocken zu diesem Feiertag. Dann sollen wir uns aufmachen und näher zu Gott gehen und sollen feiertäglich gestimmt sein, weil die Seele sich freuen will an Gottes Liebe.

Am 4. Mai war der Tag der hl. Monika. Das war die Mutter, die ihren Jungen zurückgebetet hat. Eine Mutter, von der die Kirche sagt, daß sie ihren Sohn zweifach geboren hat. Eine Mutter, die heute mehr beachtet werden sollte. Heute, wo mancher Mutter Kind den Glauben verloren hat.

Heute sollte sich um diese hl. Frau eine Gefolgschaft von Müttern sammeln, die nie aufhören mit dem Gebet für die Kinder. Wo eine Mutter betet für ihr Kind, da soll sie auch rufen zu dieser hl. Frau. Und nicht nur beten um ihre Fürbitte, sondern vor allem um ihre Geduld und Ausdauer, um ihr Vertrauen. Eine Mutter darf nie kleingläubig werden, wenn es um die Seele ihres Kindes geht. Wenn aber eine Mutter nicht mehr betet für ihre Kinder, das ist furchtbar.

Mit der Notwendigkeit des Gebetes sollen wir uns in den kommenden Tagen beschäftigen. Die drei Tage vor Christi Himmelfahrt waren von jeher in der Kirche Tage des Gebets.

Das Gebet ist der Atem der Seele. Die Seele braucht das Gebet wie der Körper die Luft. Das seelische Leben muß ohne Gebet dahinsiechen. Es ist keine Glaubenskraft in dem Menschen, der gar nicht oder wenig betet.

Ein betender Christ wird seinen Glauben nie verlieren. Immer beginnt der Abfall vom Glauben mit der Vernachlässigung des Gebets.

Es ist eine faule Ausrede, wenn einer behauptet, daß er keine Zeit zum Beten habe. Wer zum Essen Zeit hat, muß auch Zeit zum Beten haben.

Zum Beten braucht man kein Buch. Das Gebet ist kein Herfagen von schönen und geistvollen Sprüchen. Im Gebet muß das Herz sich öffnen der Liebe Gottes. Es kommt nicht darauf an, daß wir dem Herrgott etwas sagen, sondern daß wir in die Not und Armut unserer Seele den Reichtum der Gnade aufnehmen. Es kommt auf den guten Willen an, sich stärker mit Gott zu verbinden, es kommt nicht so an auf unsere Worte. Das Gebet ist die Vereinigung mit Gott. Wer mit seinem Gebet auf dies Wesentliche zielt, auf das Verbundensein mit Gott, der wird durch das Gebet sich auch Freude holen und Kraft, der wird ein froher Beteter werden. Das Gebet kann wirkungslos bleiben, wenn um dies oder jenes gebetet wird, wenn der Mensch den Willen Gottes in eine bestimmte Richtung beugen will, aber es bleibt nie wirkungslos im Wesentlichen, das rechte Gebet bindet den Menschen fester an Gott.

Wenn in diesen Tagen die Bittprozessionen ziehen durch unser Gotteshaus, das der Beteter schon so viele beherbergt hat in seinen hohen Hallen, wenn das „Herr, erbarme dich unser“ aufschreit zum allgütigen Gott, dann sollen wir besonders beten um die Gnade des Gebets. Es gibt nur einen Weg, der aus jeder Not herausführt, das ist das Gebet. Wer um diesen Weg nicht weiß, der kann nicht richtig leben und nicht richtig sterben. Die Bittprozession will uns diesen Weg zeigen, den Weg zum Himmelfahrtstag. Wir wissen nicht, wie lange noch unsere Wanderung dauert auf dieser Welt, aber alle Tage soll mit uns gehen das „Herr, erbarme dich unser!“

Es wäre schön, wenn jedes katholische Haus wenigstens zu einer der drei Bittprozessionen einen Teilnehmer stellen würde. Einer aus jedem Haus soll beten gehen um stärkere Verbindung mit Gott. Am Montag findet die Bittmesse um 6 Uhr statt, am Dienstag um 7 Uhr, am Mittwoch um 8 Uhr.

Daß niemand am Himmelfahrtstag die hl. Messe aus eigener Schuld versäumt! Zu einem rechten Feiertag gehört in erster Linie die Verbindung mit Gott im hl. Opfer. Es wird an diesem Tag bereits um 5,15 Uhr eine hl. Messe gefeiert werden.

Mit dem Freitag nach Himmelfahrt beginnt in der Siebenuhrmesse die Novene zum hl. Geist. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 14. Mai (5. Sonntag nach Ostern): 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. Um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und -kommunion für die Jugend. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer). 18 Uhr Maiandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Kinderseelsorgestunden fallen in der Woche vom 14.—20. Mai aus. Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr und Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr für an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Maiandacht: Dienstag und Sonnabend 20 Uhr. Donnerstag 17 Uhr.

Bitttage: Bittamt mit anschließender Bittprozession Montag 6 Uhr, Dienstag 7 Uhr, Mittwoch 8 Uhr.

Christi Himmelfahrt, 18. Mai: 5. Messen 5, 15, 6, 7 und 8 Uhr. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Rother). 18 Uhr Maiandacht.

Novene zum hl. Geist: Freitag und Sonnabend nach der 7-Uhr-Messe.

Terranova: Am Feste Christi Himmelfahrt ist um 10 Uhr Gottes-

dienst im Hause des Herrn Schitariski. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für die Exerzitienbewegung.

Sonntag 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und -kommunion für die Jugend. Auch an den Bitttagen wollen wir uns bei der hl. Messe und der anschließenden Bittprozession beteiligen. Wir laden deshalb die Jugend herzlich ein und zwar für den Montag um 6 Uhr, Dienstag um 7 Uhr.

Beichtgelegenheit für die Kinder am Freitag, dem 19. Mai, von 16 Uhr an. Wir machen die Kinder auf die Gelegenheit zur hl. Beichte aufmerksam. Am Sonntag darauf um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion.

Glaubenschule der männlichen Jugend: Dienstag, den 16. Mai, für die 15—18jährigen und für die älteren Jungmänner. Freitag, den 19. Mai für die 14—17jährigen. Mittwoch, den 17. Mai ist wegen der Beichtgelegenheit keine Glaubenschule; die Jungmänner sind aber zur Glaubenschule am Dienstag herzlich eingeladen. — Das Ermländische Gesangbuch ist mitzubringen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Georg Scharlawski; Eward Klein; Ruth Hedwig Holländer; Selga Seeger; Dieter Josef Hanneling; Eva Maria Richter.

Trauung: Kraftwagenführer Bruno Groß, Elbing, und Erika Maria Brühn, Elbing.

Beerdigungen: Charlotte Rehnke geb. Sowinski, Fleischerstr. 19, 49 Jahre.

Aufgebote: Geschäftsführer Benno Kramer, Elbing und Anna Grön, Elbing; Gebrauchswerber Alfred Krüger, Elbing und Helene Thimm, Elbing; Hilfsarbeiter Walter Steple, Elbing und Gertrud Helene Wöhmann, Elbing; Angestellter Herbert Guzke, Elbing und Maria Thater, Elbing; Kraftfahrer Paul Barra, Brandenburg a. d. H. und Frieda Lutz, Elbing z. Z. Mittelde; Schlosser Anton Bogdanski, Elbing und Johanna Braun, Schöndorf; Stellmacher Bruno Moranz, Elbing und Martha Becker, Gr. Lesewitz; Dreher Willy Kirsch, Elbing und Franziska Ma-
juhr, Perkuhnen.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 14. Mai: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolai-Kirche, gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner. Die Bänke im Mittelgang sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten. Um 10,30 Uhr Gottesdienst im Standortlazarett.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 14. Mai: Jugend- und Schülersonntag, Werbung und Kollekte für die Exerzitenbewegung. 6,45 Uhr Beichte; 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und Kommunion; 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und Kommunion; 10 Uhr Hochamt und Predigt; 14,15 Uhr Maiandacht; 15 Uhr Standespredigt des S. S. Vater Dymek für Frauen und Mütter; 19 Uhr Standespredigt für Männer und Jungmänner.

Montag, Dienstag und Mittwoch ist um 6 Uhr Bittprozession und Bittmesse.

Dienstag: 19,30 Uhr Maiandacht.

Mittwoch: 16,30 und 19,30 Uhr Beichte.

Donnerstag, 18. Mai (Christi Himmelfahrt): Schluß der österlichen Beichte und Kommunion. 6 Uhr stille hl. Messe; 7,30 Uhr Singmesse; 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse; 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Maiandacht.

Freitag und Sonnabend: 6 Uhr hl. Messe und Andacht zum Hl. Geist.

Nächsten Sonntag ist Müttersonntag und um 6, 7,30, 9 und 10 Uhr hl. Messen.

Schülermesse ist Dienstag und Freitag um 6 Uhr in dieser Woche.

Kommunionunterricht: Dienstag 12—13 Uhr.

Bertiefungsunterricht: Dienstag für die Jungen der 4. und 3. Klasse 3—4 Uhr, der 2. und 1. Klasse von 4—5 Uhr.

Glaubensschule für die weibl. Jugend: Dienstag 8 Uhr für die Schulentlassenen, Mittwoch für die über 18jährigen

Glaubensschule für die männliche Jugend: Freitag 8 Uhr.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 14. Mai (5. Sonntag nach Ostern): 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Knaben; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 13,30 Uhr Maiandacht; 14 Uhr Taufen.

Kollekte: Frühmesse und 8 Uhr für Exerzitenbewegung. Hochamt für die Kirchenheizung.

Bittprozession: Am Montag, Dienstag und Mittwoch findet im Anschluß an die hl. Messe die Bittprozession statt. Die Gläubigen mögen sich auch an diesen drei Prozessionen ebenso zahlreich beteiligen wie bei dem Bittgang am Markustage. Die hl. Messe findet an diesen Tagen vor den Prozessionen um 6,15 Uhr statt.

Maiandacht: Mittwoch und Sonnabend ist um 19,30 Uhr Maiandacht. Sonntag um 13,30 Uhr. Texte am Schriftenstand erhältlich.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Am Sonnabend (13. 5.) erst ab 17 Uhr und ab 20 Uhr. Am Sonntag nur für die Auswärtigen. Am Mittwoch (17. 5.) ab 15 und 20 Uhr.

Christi Himmelfahrt. Am Donnerstag (18. 5.) feiern wir das Fest Christi Himmelfahrt. Die hl. Messen sind wie an Sonntagen. Nachmittags um 13,30 Uhr Maiandacht. Die Kollekte ist für die Kirche bestimmt.

Kinderseelsorgestunde: die Kinderseelsorgestunden fallen in dieser Woche aus.

Glaubensschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Glaubensschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Taufen: Gerhard Joseph Bendrin, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 14. Mai: 7 Uhr Frühmesse; 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung und Maiandacht.

Montag, Dienstag, Mittwoch sind Bitttage. Nach der hl. Messe Bittprozession. Richtung: Montag nach Birkau, Dienstag nach der Hochkapelle, wo bei schönem Wetter auch die hl. Messe gehalten wird, Mittwoch nach Frauenburg.

Donnerstag (Christi Himmelfahrt): Ordnung wie am Sonntag. Vor dem Hochamt Prozession.

Von Freitag an beginnt die tägliche Andacht zum Hl. Geist.

In allen Wochentagen beginnt die hl. Messe um 6 Uhr.

Maiandacht am Dienstag und Freitag um 19 Uhr.

Sonntag, 21. Mai: Bei der Frühmesse gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. Danach Segen und Ansprache.

Aus der Chronik: **Der Bau der Ostbahn.**

Mit der Betriebsöffnung der Ostbahn hörte der öffentliche Fremdenverkehr auf der Chausseestrecke Elbing—Braunsberg fast vollständig auf. Sie verödete mehr und mehr und diente hinfort nur noch dem Lokalverkehr. Die Krüge in Neukirch-Höhe, Hütte, Hafelau und Narz verloren durch die Minderung des Fremdenverkehrs den wesentlichsten Teil ihrer Einnahmen. Die lektgenannte Schankstätte stellte nach nicht langer Zeit den Schankgewerbebetrieb vollständig ein. Die Poststation Hütte hörte auf. Auch die in den Chausseedörfern eingerichteten Schmiedewerkstätten lühten einen erheblichen Teil ihrer bisherigen Rundschaft ein.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 14. Mai (Exerzitenwerbe-Sonntag): Hl. Messen: 6, 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr. Predigt 9 Uhr. Hochamt mit Osterprozession 9,30 Uhr. Vesper und Komplet 14,30 Uhr. — An den drei Bitttagen ist die Bittprozession im Dom 8,15 Uhr; darnach Bittamt. — **Donnerstag, 18. Mai** (Christi Himmelfahrt): Die Gottesdienstordnung ist wie am Sonntag. — An den Wochentagen während der Schulzeit: Beginn des Gottesdienstes 6 Uhr.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, den 14. Mai: 6,15, 7, 7,45, 10, 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, den 14. Mai: 7, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Pfingstgottesdienst auf der Kurischen Nehrung

Am 1. und 2. Pfingstfeiertage (28. und 29. Mai) findet in Kossitten katholischer Gottesdienst statt. Die hl. Messe wird an beiden Tagen im Hause von Herrn Dr. med. Knaß gehalten und beginnt um 9 Uhr. Vorher Beichtgelegenheit. Es ist zu hoffen, daß alle katholischen Wanderer und Ausflügler, die in den Pfingsttagen in Kossitten weilen, diese günstige Gelegenheit gern und freudig benutzen, um ihre Sonntagspflicht zu erfüllen.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Diétrichswalde. Sonntag, 14. Mai: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeins. hl. Kommunion für die Jungfrauen der Gemeinde, 8 Uhr Kinderseelsorgestunde, darauf hl. Messe, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper- und Maiandacht Prozession und Segen

Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt, 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Springborn. Sonntag, 14. Mai: 6,30 Uhr hl. Messe, 8,30 Uhr Hochamt; 14 Uhr Vesper.

Kirchensteuer ist die geringste steuerliche Belastung. Die neuen Bestimmungen betr. die sog. Abzugsfähigkeit der Kirchensteuer bei der Einkommensteuer sind zuweilen mißverstanden worden und haben mitunter zu völlig falschen Meinungen geführt. Ein Aufsatz im „Reichswart“ (15/39) stellt dazu fest, „daß bei vielen Steuerzahlern, namentlich der Hauptmasse der Lohnsteuerpflichtigen, der Wegfall der Abzugsfähigkeit bedeutungslos ist. Der Grund liegt darin, daß die Kirchensteuer so gering ist, sie ist wohl die niedrigste Steuer im ganzen Reichsgebiet. Es kommt darauf an, ob ein Steuerpflichtiger durch den Fortfall der Abzugsfähigkeit der Kirchensteuer in eine höhere Steuerstufe der Einkommensteuertabelle gelangt. Das wird nur bei den höheren Einkommen, etwa von 8000 RM. an, der Fall sein. Der Wegfall der Abzugsfähigkeit wird also in der Regel nur die größeren Steuerzahler möglicherweise in höheren Steuerstufen mit etwas höherer Einkommensteuer belasten. . . . Doch auch bei den großen Steuerzahlern wird angesichts der Höhe der Einkommensteuern die kirchensteuerliche Belastung nach wie vor die geringste sein“.

Die älteste Nachricht über kirchenamtliche Aufzeichnungen. Die wahrscheinlich älteste Nachricht über eine Aufzeichnung kirchlicher Handlungen stammt aus der Zeit vor über 1000 Jahren. Im Jahre 853 verfügte der Erzbischof Hinkmar von Reims, daß für alle kirchlichen Handlungen, besonders Taufe, schriftliche Aufzeichnungen vorzunehmen seien.

Ein Protest der amerikanischen Lutheraner. Die Vereinigten luth. Kirchen Amerikas protestierten gegen die von der amerikanischen Regierung geplante Aufnahme diplomatischer Beziehungen zum Vatikan; in ähnlicher Weise war auch gegen die Entsendung eines U.S.A.-Botschafters als persönlichen Vertreters Roosevelts zur Papstkrönung protestiert worden. Der Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat werde dadurch verletzt.

die Treue nicht verbieten. Hab' ich Euch nicht schon manchen guten Dienst erwiesen? Hab' ich nicht schon manches getan, was eben nur ein kleiner dummer Junge tun konnte und nicht ein großer gelehrter und hochwürdiger Herr? Wißt Ihr denn, ob es nicht auch auf der Straßburger Fahrt solche Dinge zu tun geben wird? Laßt mich doch mitfahren, Herr Lutwinus, laßt mich doch mitfahren!"

Der Mönch lächelte ein wenig, um seine Rührung zu verbergen, und dann wandte er sich an die Mutter des Knaben:

„Nun, Spurckerin, was sagt Ihr dazu? Ihr seid es ja, die die Trennung am härtesten trifft. Ihr meint gewiß auch, daß es jetzt einmal genug sei, daß Ihr jetzt einmal Euren Jungen für Euch haben dürft eine kleine, ruhige und gelegnete Weile. Sagt!“

Und da sagte die Bäuerin, und niemand merkte ihr an, was es sie kostete:

„Ach, da es schon einmal begonnen ist, laßt ihn nur, Herr Lutwinus. Es ist mir bang genug, ihn so in die Welt fahren zu lassen, aber ich mein' fast, wenn ich Euch nun fahren ließ ohne ihn, müßt' mir noch bänger werden. Wie er das erste Mal mit Euch gegangen ist, da hat der Vater gesagt: In Gottes Namen. Nun denn: das sag auch ich heut und alle Tage.“

Es war sehr still danach in der Stube, und nach einer Zeit erhob sich der Priester, um allen im Haus den Segen zu geben. Es war seltsam, wie dieser Bauer unter Bauern in seinem groben Kittel, mit seinem zersorgten, bärtigen Gesicht mit einem Mal sich aus allen heraus hob, von dem Glanz seiner Würde umstrahlt war und die Worte heiliger und gütiger Gewalt über ihr armes sorgenvolles Leben sagte. Danach besprachen die Männer noch die Reise, die am nächsten Tag beginnen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

1614—1939

Bilder aus der 325jährigen Geschichte der Propsteigemeinde in Königsberg

Geschichtliche Vorbemerkungen:

Seit der Begründung des Bistums Ermland im Jahre 1243 erstreckte sich der Diözesansprengel des ermländischen Bischofs nicht nur über das Gebiet, in dem er und sein Domkapitel zugleich Landesherr waren, sondern lag auch zu zwei Drittel im Hoheitsgebiet des Deutschen Ordens. Im Norden erstreckte es sich bis an den Pregelfluß. Auf dem linken Flußufer lagen die Kapellen des St. Georgenhospitals und das St. Antoniushospital. Alle anderen Gotteshäuser in den drei Städtchen Löbenicht, Kneiphof und Altstadt Königsberg unterstanden dem Bischof von Samland.

Diese Rechtslage blieb bis zu dem Jahre 1525 unverändert. Am 10. April dieses Jahres hatte Albrecht von Brandenburg, aus der fränkischen Linie der Hohenzollern, vor dem polnischen König Sigismund als Vasall das Knie gebeugt und den bisherigen Ordensstaat als Lehen von Polens Gnaden erhalten. Acht Wochen später feiert in Königsberg der letzte Bischof von Samland, Georg Polenz, seine Hochzeit.

Das gläubige Volk ist stutzig! Was ist los?

Der Hochmeister des Deutschen Ordens, eben jener Albrecht, hat Luthers Rat befolgt, hat „die törichte und blödsinnige Ordensregel“, die einst den Ordensstaat doch so groß und stark gemacht hatte, beiseite geworfen und angefangen, als weltlicher Fürst zu regieren. Der samländische Bischof hat sich schon anno 1523 zu der Lehre des ehemaligen Augustinermonches bekannt. Die Kerzen und Lampen vor den Sakramentshäuschen in den stattlichen Kirchen erlöschen nun, Bilder und Statuen werden vom Pöbel zerstört. Im Jahre 1528 hebt Albrecht jede kirchliche Verbindung der in seinem herzoglichen Gebiete gelegenen Pfarreien mit dem ermländischen Bischof auf. Das Bistum Ermland bleibt auf das Herrschaftsgebiet des ermländischen Bischofs beschränkt. —

In Königsberg ist gegen Ende des 16. Jahrhunderts jedes katholische Leben abgestorben. Nur dann und wann kommt ein katholischer Kaufmann aus Polen geschäftlich in die Handelsstadt am Pregel, erzählt dann auch daheim, daß er ^{er} ^{keine} katholische Kirche dort gefunden habe!

Ein katholisches Gotteshaus entsteht.

Herzog Albrecht war 1568 gestorben. Sein geisteskranker Sohn Albrecht Friedrich brauchte einen Vormund und Stellvertreter, da er selbst das ihm „erblich zugefallene Herzogtum“ nicht regieren konnte. Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg bemüht sich 1603 um dieses Amt. Aus politischen Gründen ist er ebenso wie 5 Jahre später sein Nachfolger bereit, seinem Lehnsherrn, dem polnischen Könige, Zugeständnisse für die Katholiken im Herzogtum Preußen zu machen. Die preußischen Stände waren damit nicht zufrieden und verstanden es, den berechtigten Wunsch der Durchreisenden und vereinzelt ansässigen Katholiken nach einem Gotteshause zu hintertreiben. Der damalige ermländische Bischof Simon Rud-

nick (1604—1621) durchschaute aber dieses Treiben, und auf Drängen des Lehnsherrn mußte der Kurfürst von Brandenburg endlich sein Versprechen einlösen. Am 22. Mai 1614 wurde der Grundstein zu einer katholischen Kirche gelegt, aber nicht auf dem linken Pregelufer, wo die Kirche auf dem Gebiete der alten Diözese Ermland gestanden hätte, sondern auf dem Sackheim. Zwei Jahre später war die neue Kirche fertig und wurde auf päpstliche Anordnung nun doch der ermländischen Diözese zugeteilt, bis das Bistum Samland wieder einen rechtmäßigen Bischof haben würde!

Welchen Aufschwung das katholische Leben schon in den ersten Jahren nach dem Bau des Gotteshauses und der Bildung einer Gemeinde nahm, geht aus einer Beschwerde der evangelischen Geistlichen aus dem Jahre 1621 hervor: „... Die Päpstliche Religion nehme immer mehr zu, denn da zuvor beschloßen, es sollte nur ein Päpstlicher Pleban*) zu Königsberg sein, welcher beider Sprache, als der Deutschen und der Polnischen, kundig ist, so werden ihrer jetzt schon mehr angenommen. Der Päpstliche Priester tauft Kinder in anderen Kirchspielen, besucht die Kranken im großen Hospital, welches ihm nicht zukommt. Die Kinder aus dem Lande werden in die Jesuitischen Schulen und Akademien verschickt...“

Liegt in diesen Sätzen nicht eine ungewollte Anerkennung?

Die Befoldung des an der Kirche angestellten Pfarrers sowie die bauliche Unterhaltung hatte die preußische Regierung übernehmen müssen, weil sie seinerzeit den gesamten Besitz der ehemaligen Bistümer Samland und Pomesanien an sich gebracht hatte.

Jesuiten in Königsberg.

Die Kirche in Königsberg wurde über die Bedeutung einer örtlichen Pfarrkirche hinaus der Mittel- und Stützpunkt für den Katholizismus in den Landen des protestantischen Herzogtums Preußen. Von hier aus begann um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine planmäßige Seelsorgearbeit in der weiten Diaspora. Ermöglicht wurde dies durch die Jesuiten, die 1651 eine Niederlassung in Königsberg eröffneten. Neben Seelsorgereisen in die verschiedensten Städte des Herzogtums waren die Patres mit Jugenderziehung beschäftigt, beteiligten sich an gelehrten Disputationen in der Universität, versahen im Pestjahre 1653 Sterbende mit den Tröstungen der Kirche, erteilten erfolgreichen Konvertitenunterricht u. s. f.. Die von ihnen eingerichtete Schule wurde recht häufig auch von andersgläubigen Schülern besucht. Immer wieder versuchten die preußischen Stände, die Jesuiten aus Königsberg zu vertreiben. Intrigen und Verleumdungen wurden ausgekreut, Angriffe der verhehten Studenten blieben nicht aus, aber 130 Jahre hindurch entfalteten die Jesuiten in der Pregelstadt ihre segensreiche Tätigkeit. Nach der Aufhebung des Ordens konnten die Pa-

*) Plebanus (lateinisch) = Reutepriester. Seelsorger.

tres noch bis zum Jahre 1780 ungestört weiter arbeiten; im Juni dieses Jahres kam für sie das Ende ihrer Wirksamkeit. Dann verflossen wieder 130 Jahre, bis im Jahre 1921 abermals eine Jesuitenniederlassung in Königsberg entstand.

Neues Leben blüht aus den Ruinen.

Mit freudigem Herzen begingen die Königsberger Katholiken im Jahre 1714 die Jahrhundertfeier ihres Gotteshauses. Auch 1764 wurde um die Osterzeit an das 150jährige Bestehen der Kirche gedacht. Einige Monate später, am 11. November ging das Gotteshaus mit allen kirchlichen Gebäuden wie Pfarrhaus und Kaplanei, Schule und Glöcknerhaus, in Flammen auf. Nichts konnte gerettet werden. Die Regierung räumte zunächst einige Zimmer eines Palais als Kapelle ein, errichtete aber im nächsten Jahre ein hölzernes Notkapelle. Der preussische König als Patronatsherr lehnte einen Wiederaufbau der Kirche zunächst ab. Erst nach langen Verhandlungen gab der König nach, aber nicht, weil er die Verträge aus den Jahren 1605 und 1611 anerkannte, sondern weil er die Befürchtung der Regierung teilte, daß die Fremden aus katholischen Ländern wegen eines fehlenden Gotteshauses sich nicht lange in Königsberg aufhalten würden, wodurch auch „die Konsumption bei der Akzise leiden“ könne.

Nicht nur in Preußen, sondern auch in anderen deutschen Ländern wurde inzwischen eifrig für die neu zu erbauende Kirche gesammelt. Auch aus dem Ausland, aus Polen, Holland, Italien, flossen Gelder nach Königsberg. Am 27. April 1777 konnte dann endlich die feierliche Einweihung des neuen Gotteshauses erfolgen. Noch heute künden Inschriften über dem Haupteingang davon.

Das 19. Jahrhundert.

Viel Kämpfe und Aufregungen brachte das 19. Jahrhundert für die Königsberger Katholiken. Die katholische Schule befand sich nach dem Urteil eines Sachmanns „in dem kläglichsten und dürtigsten Zustande“. Der durch den Krieg 1806/7 verarmte Staat konnte seinen finanziellen Verpflichtungen der Kirche gegenüber nicht nachkommen. Feindliche Besetzung, Mißernte, Kriegsrüstung ließen die Gemeindeglieder verarmen. Aber gerade in diesen kritischen Jahren leiteten tatkräftige und glaubensstarke Geistliche die Geschicke der Gemeinde. Sie verstanden es, die eingetretene Erschlaffung des kirchlichen Lebens wieder zu beseitigen. Als um die Mitte des Jahrhunderts die Führer des sog. „Deutschkatholizismus“ nach Königsberg kamen, kam die Stunde der Entscheidung. Viele verließen den Glauben ihrer Väter, aber die Treugebliebenen schlossen sich umso fester zusammen. Ein Kirchenchor entstand, die Idee des Gesellenvaters Kolping faßte in Königsberg Fuß, der Vinzenzverein entstand, Graue Schwestern aus Reize kamen, die Regierung ließ umfangreiche Arbeiten in und an der Kirche ausführen, das katholische Schulwesen wurde geordnet, kurzum, das katholische Leben in Königsberg blühte! Da brach jener Sturm herein, den man den „Kulturkampf“ zu nennen pflegt. Die sog. „Altkatholiken“ beanspruchten, gestützt auf die Regierung, die Mitbenutzung der Kirche und Herausgabe des Kirchenvermögens. Sie erhielten die Kirche zugewiesen; die vom treuen Katholiken mußten sich 13 Jahre mit einer Notkapelle begnügen, jahrelang zahlte die Regierung nicht die Gehälter aus, Katharinen-schwestern mußten nach siebenjähriger Tätigkeit den Unterricht an der Mädchenschule aufgeben. Jedoch überstand die Gemeinde auch diese schlimme Zeit, ja, um die Jahrhundertwende rückte ein fast dreihundert Jahre alter Wunsch in den Bereich des Möglichen, die Erbauung einer zweiten katholischen Kirche in Königsberg!

Neue Kirchen und Gemeinden entstehen.

Lange Verhandlungen waren nötig, bis endlich am 8. Dezember 1902 im umgebauten Saale eines Restaurants auf dem Oberhaberberg der erste Gottesdienst gehalten werden konnte. Im Mai 1906 war die feierliche Konsekration der inzwischen gebauten Kirche, die der hl. Familie geweiht wurde.

Im Norden Königsbergs, in Malienau, entstand im Jahre 1904 die St. Adalbertskapelle, die, vor einigen Jahren erheblich vergrößert, der Mittelpunkt einer 2500 Seelen zählenden Gemeinde geworden ist.

Aus der im Jahre 1909 eingerichteten Kapelle in Ponarth entstand auch eine eigene Pfarrgemeinde, die heute eine schöne St. Josefikirche ihr eigen nennt.



Der Turm der Königsberger Propsteikirche

Sollen noch all die anderen Gotteshäuser genannt werden, die als Filialkirchen der Propsteikirche zu St. Johann Bapt. auf dem Sachheim entstanden sind? Gewiß, zum 325. Bestehen der Mutterkirche werden sich die Katholiken zu Pillau, Rauschen, Cranz, Tapiau, Labiau erinnern, daß von der Propsteigemeinde die Errichtung ihrer Gotteshäuser geleitet und bewerkstelligt worden ist!

Schönwiese ist auch noch da!

Aus Schönwiese bei Guttstadt wird uns geschrieben: „In Nr. 18 des Emsländischen Kirchenblattes hat der „Alte Türmer“ alle Gotteshäuser aufgezählt, in denen am Sonntag nach dem 3. Mai das Fest Kreuzauffindung feierlich begangen wird. Aber Schönwiese ist dabei vergessen worden. Oder zählt es nicht mehr unter die Wallfahrtskirchen, weil wir seit 14 Monaten keinen eigenen Geistlichen haben? Trotzdem findet hier an Sonn- und Feiertagen und auch an Werktagen, wenn mehrere Opfer eintreffen, regelmäßig Gottesdienst statt.“

Ein Sträfling wird zum Missionar

Der Sträfling Nummer 19368 kam in das gefürchtete Gefängnis auf den Alcatraz-Inseln, um dort eine mehrjährige Strafe abzuhängen. Mit der Zeit beschäftigte er sich viel mit religiösen Gedanken und äußerte den Wunsch, an Ostern die heilige Messe besuchen zu dürfen. Als einer seiner Mitgefangenen darauf die Kirche beschimpfte, kam es zu einer Kauferei, bei der der Katholik gestochen wurde. Er ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern und ging bald darauf zum ersten Mal nach langer Zeit wieder zur Beichte. Als eines Tages seine Mitgefangenen wieder über ihn hergefallen waren, wurde er als Schreibgehilfe des Gefängnisgeistlichen beschäftigt. Bei diesem sah er, daß 90 Prozent der Sträflinge keinerlei religiöse Erziehung erhalten hatten, und er beschloß, etwas zu tun. Er richtete einen Katechismuskurs ein, der in zehn Tagen 20 Teilnehmer zählte, und als die „Schüler“ über ein gewisses Anfangsstadium hinaus waren, übernahm der Geistliche den Unterricht. Aber Nr. 19368 erlitt einen Nerven Zusammenbruch, und mußte wieder ins Hospital. Zwei Monate später, als er noch krank war, bereitete der Geistliche eine Mission im Gefängnis vor. Doch kaum ein Sträfling wohnte ihr am ersten Tag bei. Da ersuchte Nr. 19368 um seine sofortige Entlassung aus dem Hospital und wußte den „Großen Diä“, jenen Sträfling, der ihn seinerzeit gestochen hatte, zu überreden, an der Mission teilzunehmen. Und mit dem „Großen Diä“ kam beinahe das ganze Gefängnis, Katholiken, Protestanten und Glaubenslose. Als die Mission zu Ende war, gingen der „Große Diä“ und vierzehn andere zur Beicht und empfingen die heilige Kommunion. — Dies erzählt der Sträfling Nr. 19368 selbst in der Zeitschrift der amerikanischen Passionistenpatres.

In dem Hudson-Bay-Bisariat wurden in den letzten 10 Jahren 684 Eskimos getauft. In der vorhergehenden Dekade betrug die Zahl der Bekehrten 85. Von diesen 689 christlichen Eskimos sind im Laufe der Jahre nur 8 wieder abgestorben.

Wir blättern in neuen Büchern

„Kleine Lehre von Gottes großer Welt“

So heißt ein neues Büchlein aus dem Herder-Verlag in Freiburg (Preis 3,20 Mk.), das uns Hans Hilger geschenkt hat. Nach diesem Büchlein sollten viele Eltern und Erziehler greifen. Hier zeigt ihnen ein Vater, wie man Kindern die Welt des Religiösen, die Welt des Christentums in einer Weise erschließt, die ganz und gar nichts Langweiliges und trockenes Katechetisches an sich hat. In diesem Büchlein wird frisch und froh mit Kindern umgegangen, ihrer Wißbegier wird freier Lauf gelassen, sie werden nicht schulmeisterlich belehrt (obwohl der Verfasser Lehrer ist), sondern die kleinen und großen Dinge des Alltags und der Natur bilden die Brücke zu den Geheimnissen göttlichen Lebens, zu denen in herzlichem Plauderton, aber feineswegs oberflächlich, vorgestoßen wird. In diesem Büchlein finden wir unverbogenes Leben, ein Schauen und Berechnen der Dinge, das diese nicht nur in mehr oder minder künstliche Vergleiche setzt, sondern um ihre echte Sinnbildhaftigkeit und göttliche Bezogenheit weiß. Dabei verliert sich der Verfasser nie in die Gefahr religiöser Romantik, sondern die christlichen Lebenswerte und Forderungen stehen klar und eindeutig da. Denn Hilgers Büchlein kommt aus der Praxis des eigenen Familienlebens, in welchem neun Kinder zu ihrem Vater aufschauen. Eine Probe mag nachstehend Geist und Form des Büchleins illustrieren; sie ist dem Kapitel „Vom Rebstock und vom Wein“ entnommen. Der heranwachsende Hans ist bei seinem geistlichen Onkel zu Besuch; er hat mitgeholfen, die Rebstöcke zu beschneiden; nun sitzen sie bei einer leichten Flasche Wein, und das Gespräch dreht sich schon eine Weile um den Themenkreis des Nachmittags. Der Pfarrer sagt:

„Wir sprachen vom Weinstock: in der Unscheinbarkeit seiner Blüte und in der Vollkommenheit seiner Frucht ist er ein Abbild Jesu Christi. Er wäre es nicht, wenn er so große, leuchtende Blumen hätte wie die Waldrebe oder die Rose oder sonst eine Pflanze, deren Leben in der Blüte gipfelt und nicht in der Frucht. Trägt doch die Waldrebe am Ende nur harte, graue Früchtchen und ist darum eher das Gleichnis eines zur Herrlichkeit gediehenen Menschenlebens, das am Ende kläglich versinkt. Unser Weinstock aber prangt im Herbst in der Fülle goldener Trauben. Des Weinstocks Leben erreicht seinen Gipfel in der Frucht, des Heilandes Leben im Tode.“

Ja, wir dürfen schon die Traubenreife mit dem Tode Christi vergleichen, denn im Tode wurde das Leben des Herrn für uns fruchtbar; durch sein heiliges Kreuz hat er die Welt erlöst. Darum war von Anfang an das Leben des Heilandes auf den Tod gerichtet. Wenn er auch sterbend seine Gottheit offenbart hat, so starb er doch in Niedrigkeit den Tod des Verbrechens zwischen zwei Verbrechern. Getommen war er in einem Stalle, und die fromme Sage erzählt, er habe zwischen zwei Tieren gelegen. Und schon das Jesuskind wurde verfolgt. Als aber der Heiland sein öffentliches Leben begann, da ließ er sich von Johannes taufen. Die Taufe war ein Begräbnis im Wasser — er wollte schon, als er begann, auf sein Ende hinweisen.

Ich sehe etwas Ähnliches an unserem Weinstock. Gleich im Frühling bringt er seine Knospen hervor. Du mußt sie im nächsten Jahre einmal betrachten: die grünen Blütenblättchen sind geschlossen und bilden kleine grüne Knötchen, die wie kleine Beerlein aussehen. Schon die Knospe weist auf die Frucht hin — wie des Heilandes Anfang auf sein Ende.“

„Das weiß ich“, sagte Hans, „die Blütenblättchen sind nur für die Knospe da. — „Du hast deine Sache gut gelernt“, lobte der Dheim. Er nahm das Glas und trank, und auch Hans nahm von dem süßen Wein.“

Der Onkel fuhr fort: „Du weißt, daß die Kriegsknechte dem Leib unseres Herrn Gewalt angetan haben. Zulezt haben sie seine Seite geöffnet, und es kam Blut und Wasser heraus. Er wurde begraben, aber er ging am 3. Tage glorreich aus dem Grabe hervor.“

So ähnlich ist es wieder beim Weine. Herrlich und golden prangen die Trauben. Aber auch ihnen wird Gewalt angetan. In der Kelter werden sie zerquetscht, und es strömt der Saft wie aus den Wunden des Heilandes. Der Most ist noch trübe und wird in der Höhlung des Fasses begraben. Und während draußen im Weinberg die Blätter gelben und fallen, verwandelt sich der Most in Wein. Nicht nach drei Tagen, aber nach einigen Monaten kommt er klar und kostbar aus dem Fasse hervor. Das ganze Sommerleben des Rebstocks ist auf das feinste im Weine gesammelt: der Kenner schmeckt den Boden, auf dem er gewachsen ist, er schmeckt die Lage, auf der die Stöcke gestanden, er schmeckt den Sonnenschein, der ihn wachsen und reifen ließ. So ist auch der Heiland nach der Auferstehung kein anderer, das bezeugen die Wunden, in die Thomas seine Hand gelegt hat. Kein anderer ist der Auferstandene als der Gekreuzigte, aber er ist glorreich anzuschauen. Wir sagten: am Kreuze gipfelt das Menschenleben des Gottesohnes. Aber erst der Verklärte ist ganz herrlich. Ähnlich ist es mit dem Weine: in der Traube gipfelt sein Leben, aber erst nach seinem Tode in der Kelter und nach seiner Auferstehung aus dem Fasse ist er ganz klar und ganz kostbar.“

Darum weist der klare Wein ganz deutlich auf den verklärten Heiland hin, und in der heiligen Wandlung wird aus dem Hinweis lebendige Wirklichkeit.“

Hans nickte mit dem Kopf. Er hatte wohl verstanden, aber des Onkels Worte kamen ihm seltsam vor. Er sagte: „Onkel, du solltest deiner Gemeinde eine Predigt über den Weinstock halten. Vielleicht zum Erntedank.“ — „Wenn es Winzer wären, täte ich es“, meinte

der Pfarrer, „ich habe manche dieser Gedanken von einem Fremde, der Pfarrer an der Mosel ist. Der predigt manchmal vom Weinstock und vom Weine. Und mir kommt es vor, als ob den guten Moselwinzern diese Gedanken nicht so fremd und neu sind wie dir. Denn in den Moselbergen steht sehr oft das Bild des „wahren Weinstocks“, wie er an den Kreuzespfahl geheselt ist. Und an der Mosel gibt es eine Darstellung des Heilandes in der Kelter: er steht mit dem Kreuze in die Kelter gebückt, und es quillt das Blut aus seinem Leibe.“

Der Pfarrer goß ein und trank beinahe andächtig. Hans aber trank nicht. Er schien über etwas nachzudenken. Dann sagte er: „Jetzt kann ich verstehen, weshalb der Heiland beim letzten Abendmahl gerade Wein genommen hat, um ihn in sein Blut zu verwandeln.“

„Es freut mich, daß du mich verstanden hast“, sagte der Onkel, „aber nun trink, Hans, oder schmeckt es dir nicht?“ — „Doch, Onkel.“ Der Dheim hob sein Glas; Hans stieß an und kam sich ganz erwaschener vor.

„Was meinst du, warum die Menschen Wein trinken?“, begann der Onkel aufs neue.

„Als die Mutter im vorigen Jahr krank gewesen war, hat der Arzt ihr Wein verordnet, damit sie schneller zu Kräften kommen soll. Denn der Wein kräftigt und heilt.“ — „Wer mag die Heilskraft in den Wein gelegt haben?“ fragte der Onkel ruhig. „Der liebe Gott.“

„Sagen wir ruhig, der Heiland selbst. Denn der Wein ist nicht ohne ihn erschaffen worden. Das Wort „Heiland“ bedeutet nichts anderes als „Heilender!“ Das aus dem Wein gewandelte Blut des Heilandes aber wird vergossen zur Vergebung der Sünden. Es ist auch ein Heiltrank, aber mit einer Heilskraft höherer Art. — Aber wenn nur die Kranken Wein tranken, dann müßten die Winzer verhungern“, sagte der Dheim.

„Man trinkt den Wein auch zur Freude“, äußerte Hans, „auf Tante Gretes Hochzeit habt ihr doch alle Wein getrunken.“ — „Wie bei der Hochzeit zu Kana“, ergänzte der Pfarrer; „in der Bibel steht: der Wein erfreut des Menschen Herz. Die Freude hat derjenige in den Wein gelegt, der die Freude der Welt ist. Wer aber das aus dem Wein gewandelte Blut des Heilandes trinkt, der empfängt heilige Freude. — Aber warum mag ich wohl heute für Wein gesorgt haben? fragte mit gültigem Lächeln Onkel Franz, „wir sind beide gesund, und ein Fest ist heute doch auch nicht.“ — „Weil wir heute über den Wein sprechen“, meinte Hans. „Du meinst also, ich hätte“ es so gemacht wie der Lehrer in der Schule: wenn er irgend ein Ding behandeln will, stellt er es euch vor Augen. Ein bißchen recht hast du ja. Nun hör gut zu: ich hatte gehofft, daß der Wein uns hilft. Es ist nicht leicht, über diese Dinge zu reden und gewiß nicht leicht, sie zu verstehen. Da hab ich gedacht: bei einem Glase Wein geht es besser. Und es ist ja auch bisher ganz gut gegangen. Ich bin überzeugt, daß uns dabei der Wein geholfen hat. Der Dichter Goethe sagt: Wenn man getrunken hat, weiß man das Rechte.“ — „Aber Onkel“, warf Hans ein, „wenn man getrunken hat, weiß man manchmal gar nichts mehr.“

„Und doch bleibt das Wort Goethes wahr. Du weißt mir auf jeden Fall noch ganz gut zu antworten, nicht trotzdem, sondern weil du ein Weniges getrunken hast. Man darf eben nicht im Uebermaß trinken. Es gibt ein Sprichwort: Im Weine liegt Wahrheit. Dieser Spruch meint offenbar, daß ein Betrunkenener sich so gibt, wie er in Wahrheit ist, weil er nicht mehr so viel Macht über sich hat, daß er sich verstellen kann. Das Wort hat aber auch den tieferen Sinn, daß uns der Wein zur Wahrheit helfen kann. Die Wahrheit hat der in den Wein gelegt, der uns Menschen die Wahrheit vom Himmel gebracht hat. Auch in sein aus dem Wein gewandeltes Blut hat er die Wahrheit gelegt. Wer es trinkt, den führt er immer tiefer hinein in seine Wahrheit.“

Johannes sagt vom Herrn, daß in ihm das Leben ist. Wer sein Blut trinkt, der hat das ewige Leben. Aber auch der Wein hat schon die Kraft, das irdische Leben anzuregen. Die Freude wird freudiger, die Kraft wird kräftiger, das Wort klarer, das Lied inniger. — Aber jetzt wollen wir austrinken, Hans!“

Hans trank recht genießerisch sein Glas leer. Nach einer Weile sagte er: „Es ist schade, daß wir in der heiligen Kommunion nicht mehr den Kelch trinken dürfen.“

„Das ist auch schade“, sagte der Pfarrer, „der Herr hat geboten: Trinkt alle daraus! In der Ostkirche genießen auch die Laien den Wein. Eine Not hat die Kirche veranlaßt, uns den Laienkelch nicht mehr zu erlauben. Es waren im Abendlande Irrlehrer aufgestanden, welche lehrten, Christus sei in der Gestalt des Brotes nicht ganz zugegen, und sie forderten darum den Kelch. Ihr Verlangen beruhte auf Irrtum, und die Kirche hat, um den Irrtum nicht zu unterstützen, den Laienkelch untersagt.“

„Gibt es diese Irrlehre noch?“ — „Nein, heute nicht mehr.“ Hans meinte: „Dann könnte die Kirche den Kelch doch wieder gestatten.“ — „Das wird sie tun, wenn es Zeit ist“, sagte der Onkel.

Der Pfarrherr stand auf: „Genug vom Wein! Manches wirst du erst später verstehen. Ich muß gleich zu einem Kranken. Aber erst gehen wir in den Garten und schneiden einen vollen Strauß Rosen als Gruß für Vater und Mutter.“

Hans bestieg sein Rad und fuhr heim. Der Onkel aber, der schon auf dem Wege war, kehrte um, ging in den Keller und holte noch eine Flasche Sektwein für den alten kranken Mann, den er besuchen wollte.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Ein fünfter deutscher Kardinal?

Nach Meldungen aus vatikanischen Kreisen wird Pius XII. ein Konfistorium einberufen, in dem u. a. eine Reihe neuer Kardinäle ernannt werden sollen. Unter den Kandidaten wird auch der Berliner Bischof Graf Konrad Preysing genannt. Er werde der fünfte deutsche Kardinal sein.

Frankreichs Kardinäle und die leeren Wiegen

Die Kardinäle Frankreichs haben an das französische Volk einen Aufruf gerichtet, den sie selbst als äußerst dringend bezeichnen. Dieser Aufruf weist „auf einer der fundamentalsten Probleme“ hin, auf das Problem der französischen Wiege, auf die „fürchterliche Gefahr der Entvölkerung“. Während Staatsmänner, Redner und Publizisten sich seit langem vom patriotischen Standpunkt aus mit diesem Problem beschäftigen, wäre es die patriotische und priesterliche Pflicht der Kardinäle, das französische Volk zu gemahnen, daß „die Untreue gegen die lebensfördernden Gesetze auch eine ernste Verletzung der fundamentalsten Gottesgesetze ist, ein Verbrechen, das oft schon in diesem Leben bestraft wird“. Die Kardinäle wenden sich dann den Mitteln zu, mit denen diese fürchterliche Geißel zu bekämpfen ist; sie bestätigen, daß die wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen hierbei eine wichtige Rolle spielen und unentbehrlich sind, nachdem die Gesetzgebung allzulange die Größe und die Rechte der Familie verkannt hatte. „Aber“, so fahren die Kardinäle fort, „sie beeinflussen den menschlichen Willen noch nicht ausreichend. Denn Vergnügungssucht und Freiheitsdrang, die Angst vor allerlei Beschwerden, kurz, der Egoismus, sind die wahren Feinde der kinderreichen Familie: Selbst die besten materiellen Verhältnisse können nicht die Opfer bereiten, die sie fordert; Arbeit, Mühseligkeiten, Leiden, Sorgen, Unruhen, Härten, schlaflose Nächte; während der besten Lebensjahre gehören die Eltern den Kindern, Tag und Nacht, müssen sie auf ihre Freiheit, auf Reisen, auf gesellschaftliche Vergnügen und Beziehungen verzichten. Die Mutterchaft besonders widersteht sich allem, was die moderne Zivilisation an Reizen des Lebens erfunden hat. Geben wir es zu: das Kind verlangt von den Eltern eine ständige Hingabe, eine wahre Aufopferung, die bis zum Heroismus geht. Aber wir müssen auch hervorheben: die Familienfreuden sind die reinsten, die tiefsten, die vollkommsten — ein gerechter und wertvoller Lohn für alle Opfer. Darum besteht das wahre Hilfsmittel gegen die Volksgeißel der Entvölkerung in der Erkenntnis, daß die Förderung des Lebens und die Schaffung eines Heims eine Mission ist, die Gott den Menschen gegeben hat; abgesehen von seinem Seelenheil: der Sinn seiner Existenz, seine höchste Ehre; aber, wie alles wahre Schöne und Große nur durch das Opfer zu verwirklichen.“ Nachdem die Kardinäle dann dargelegt haben, daß das Heil nur kommen kann aus der Erneuerung der christlichen Ehe, fordern sie alle Franzosen auf, sich diesem Kreuzzug für das Heil und die Größe Frankreichs anzuschließen.

Frankreichs Radio-Priester zum Hausprälaten ernannt

Frankreichs berühmter Radio-Priester Kanonikus Georges Xavier, Pfarrpriester in Paris, ist zum Hausprälaten ernannt worden. Seit 3 Jahren hält Pater Xavier auch die berühmten Fastenpredigten in der Notre Dame Kirche in Paris. In diesem Jahr wurden sie von 5 Sendern übertragen, darunter vom Pariser Welt-Sender. Die Kathedrale war wie gewöhnlich bis auf den letzten Platz besetzt. Sie faßt 8000 Personen. Zu diesen Fastenpredigten sind nur Männer zugelassen. Sie kommen zum Teil von weither, oft auch aus dem Ausland.

Der Pater mit dem Rang eines Oberstleutnants

Der Kaplan der New Yorker Polizeitruppe, Pater Joseph A. McCaffrey, ist in den Rang eines Oberstleutnants der amerikanischen Armee erhoben worden. Bisher ist nur ein einziger Priester in der Geschichte der New Yorker Erzdiözese auf diese Weise geehrt worden, nämlich der verstorbene Pater Francis P. Duffy, dem das dankbare Vaterland auf einem New Yorker Platz eine Statue errichtet hat. Pater Mac Caffrey hat 12 000 Katholiken in der New Yorker Polizeitruppe zu betreuen. Er begleitete die amerikanischen Truppen im Weltkrieg an die französische Front und wurde von den Franzosen mit dem Kriegskreuz und von den Vereinigten Staaten mit dem Silbernen Stern für besondere Tapferkeit ausgezeichnet.

Die Mutter Gottes der Armen in einer Roten Bannmeile

In der Roten Bannmeile, dem schlimmsten Elendsviertel der belgischen Industriestadt Seraing, wurde kürzlich eine Kirche eröffnet, die der „Mutter Gottes der Armen“ geweiht ist. Das Stadtviertel gilt als Zitadelle des Kommunismus. Es besteht aus 450 Baracken, in denen die Menschen im Winter vor Kälte erfrieren und im Sommer vor Hitze halb umkommen. Alles Elend der Großstadt scheint sich hier aufgehäuft zu haben. Seit 9 Jahren hat die Wirtschaftskrise die Menschen verhärtet und verbittert und für die Verbreiter verderblicher Ideen ein bestes Keimfeld bereitet. Die praktische Religionsausübung ist fast vollkommen aufgegeben wor-

den. Von 6000 Bewohnern haben 75 ihre österlichen Pflichten erfüllt. Und nun steht in diesem ärmsten der Elendsviertel die erste Kirche, die der Muttergottes der Armen gewidmet ist. Gelegentlich der Einweihung haben die Dominikaner eine Mission gehalten. Nachdem sie diese durch einen Besuch in sämtlichen Baracken und Arbeiterfamilien vorbereitet hatten, war der Erfolg ein ganz überraschender. 150 Konversionen durften sie zählen, und 50 Ehepaare ließen sich nachträglich kirchlich trauen. Groß war die Beteiligung an den Ostermessen. Alle Abende versammelten sich ungefähr 100 Personen zum Rosenkranzbeten, zum gemeinsamen Gebet zur Muttergottes der Armen für die Befreiung der Sünder, und zur Muttergottes der Nationen um Frieden unter den Völkern. Eine wunderbare Ernte in einem Milieu, dessen religiöse Unwissenheit unvorstellbar ist. Gott, Seele, Jenseits, ewiges Leben, das sind teilweise vollkommen unbekannte Begriffe. Und in diesem Milieu ist die Liebe zur Mutter Gottes der Armen wahrgeworden!

Graf, Bürgermeister, Generalrat, Abgeordneter — und zuletzt Trappistenmönch

Vor kurzem starb in dem Trappistenkloster Aigne belle in der Dauphiné der Pater Emmanuel im Alter von 66 Jahren. Unzählige Touristen kennen ihn als den schlichten Führer durch das Kloster. Erst nach seinem Tode wurde die Lebensgeschichte dieses schiedenen Mönches weiteren Kreisen bekannt. Pater Emmanuel war der Graf Esquivent. In der Welt leitete er früher St. Retne in der Bretagne als Bürgermeister. Dann wurde er Generalrat des Kantons Pontony und Abgeordneter von Morbihan. Als der Krieg ausbrach, verließ er das Parlament und ging als Offizier an die Front. Nun ist der Graf, Bürgermeister, Generalrat, Abgeordneter und Offizier als schlichter Pater gestorben.

Die Messe in den Kasernenruinen

Am 18. Juli 1936 schloß sich ein kleinerer Teil der Madrider Wehrmacht der beginnenden nationalen Bewegung Francos an. Doch konnten die mutigen Soldaten der großen roten Wehrmacht nicht lange standhalten und wurden in der Montana-Kaserne überwältigt. Vor kurzem wurde nun für diese Tapferen in den Ruinen der Montana-Kaserne feierlich das heilige Meßopfer dargebracht. An der Gedenkfeier nahmen die Behörden und die Familien der Opfer teil.

Merkwürdig?

Wir erinnern uns noch des entsetzlichen Erdbebens vor einiger Zeit in Chile. Dabei wurde auch das Kloster der barmherzigen Schwestern in Concepcion zerstört. Jetzt stellt man bei den Aufräumarbeiten mit Erstaunen fest: der Tabernakel, das Fiborium und die heiligen Hostien sind völlig unverfehrt geblieben. — Die Schwestern wollen nun kein großes Kloster mehr errichten, sondern eine Anzahl kleinerer Bungalows (d. i. einfache, niedrige Häuschen), um die Gefahren bei künftigen Erdbeben herabzumindern.

Ein mutiger Priester

Newyork hat es immer noch mit Gangstern zu tun. Unlängst flüchtete einer dieser Verbrecher nach einer wilden Verfolgung durch die Polizei in eine Privatwohnung. Dort verschante er sich und hielt allen Angriffen stand. Trotz des mörderischen Feuers, das der Verbrecher auf die Polizei eröffnete, drang ein ungenannter Priester in die Wohnung ein und überredete ihn, den aussichtslosen Kampf aufzugeben.

Unverhofftes Wiederfinden

Im Jahre 1936 war's. Der bekannte Chinamissionar P. Ramon Serra reiste zur Erholung in seine spanische Heimat. Vom 23. Mai ab war keinerlei Nachricht mehr von ihm zu erlangen. Man hielt ihn für tot und gab die Hoffnung auf, ihn je wieder in die Arbeit einspannen zu können. Nunmehr aber ist er in der Nachbarschaft von Barcelona unerwartet aufgetaucht. Er hat während des ganzen Bürgerkrieges als Bauer verkleidet gelebt, um nicht in die Hände der Roten zu fallen. Nur fand sich für ihn niemals eine Möglichkeit, eine Nachricht über sein unfreiwilliges Verbleiben weiterzugeben.

Berühmter Flieger in berühmter Prozession

In London fand in diesen Tagen die alljährliche traditionelle Tyburn-Prozession zu Ehren der englischen Märtyrer statt. Strömender Regen konnte die Gläubigen nicht abhalten, den gewohnten Weg abzuschreiten, den die Märtyrer: Thomas More, John Fisher und Oliver Blantet von ihrem Gefängnis zur Richtstätte zurückgelegt hatten. Als die Glocke zum Credo läutete, knieten die Pilger auf der nassen Straße nieder. Unter ihnen befand sich Lord Sem-pill, der weltberühmte Flieger.

Frankreich verbietet anti-religiöse Propaganda. Durch ein soeben erlassenes neues Gesetz hat die französische Regierung alle anti-religiöse Propaganda verboten. Zuwiderhandlungen werden mit schweren Strafen gesühnt. Man hofft, daß durch dieses Gesetz die Veröffentlichung gewisser anti-religiöser Blätter und auch der gotteslästerlichen Parodien verhindert wird, die die Kommunisten bei ihren großen öffentlichen Kundgebungen vorzuführen pflegen.

Beethovens Missa solemnis als Ausdruck katholischen Denkens

Die Missa solemnis Ludwig van Beethovens ist der einzigartige, wunderbare Ausdruck eines tief katholischen Denkens, ein glühendes Glaubensbekenntnis zur göttlichen Drei-Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Beethoven selbst wollte mit seiner Missa eine streng liturgische Musik schaffen. In seinen Vorarbeiten finden wir folgende Notiz von ihm:

„Um wahre Kirchenmusik zu schreiben, alle Kirchenchoräle der Mönche usw. durchgehen, herausuchen, wie die Absätze in richtigen Uebersetzungen nebst vollkommener Prosodie aller christkatholischen Psalmen und Gesänge überhaupt sind.“

Beethoven selbst war bis zum Schluß überzeugt, eine echt kirchliche Messe geschrieben zu haben.

Die Einsetzung des Erzherzog Rudolph zum Erzbischof von Osnabrück war die äußere Veranlassung, die mitbestimmend war zur Komposition dieser höchsten aller hohen Messen. Aber auch Beethovens Seele, die alle Höhen und Tiefen des Menschseins schauernd durchlebte, war reif geworden. Beethovens Lebensweg war sturmbeengt, brausend im Uebermaß der Schöpferfreude, aber auch brausend im Uebermaß irdischen Leidens. Er gehörte zu jenen Ausgewählten, die schwer und unsagbar zu leiden hatten.

Mit 32 Jahren schon nimmt er in seinem ergreifenden Heiligenstädter Testament Abschied von der Welt. Beethoven war sich damals über die Unheilbarkeit seines Gehörleidens, das im Verlauf der Jahre zu völliger Taubheit führte, klar geworden. Ein Schrei entringt sich seiner Brust: „Ich bin taub! ... Für mich darf Erholung in menschlicher Gesellschaft nicht statthaben! Wie ein Verbannter muß ich leben! ... O, Vorlesung, laß endlich einmal einen reinen Tag der Freude mir erscheinen! O, wann ... o, wann ... Gottheit ...“ Aber die Last des Schicksals wuchs: Aufregungen und Enttäuschungen großer und kleiner Art, der Kampf um den Neffen, wirtschaftliche Sorgen, Geldnöte. Stille war es um ihn geworden, der Verkehr mit den wenigen Getreuen war durch die Taubheit erschwert; Einsamkeit umfing ihn. Und der Einkame steigt in die tiefsten Tiefen seiner Seele hinab, verborgene Quellen brechen auf: ein großer Duhler hält Zwiesprache mit seinem Gott. Sie vollzieht sich mit solch heißer Inbrunst, daß es den Freunden schien, „als habe sein ganzes Wesen eine andere Gestalt angenommen“. Vier Jahre hat Beethoven bedurft, um seine Messe zu schaffen: 1818 in seinem 48. Lebensjahr begann er die Komposition, 1823 ist das Werk vollendet. Während dieser Zeit nahm die Messe gleichsam gänzlich Besitz von ihm. Er lebte in einem Zustand völliger Weltvergessenheit. Von Feldern und Wäldern, die er durchwanderte, kehrte er wiederholt ohne Hut zurück, und nach der Arbeit an der Messe fühlte er sich jedesmal wie zerschlagen. Sein sehnlichster Wunsch war, „sowohl bei den Singenden als auch Zuhörenden religiöse Gefühle zu erwecken und dauernd zu machen“.

— „Mein größtes Werk ist eine große Messe!“ so schrieb er 1822 an Ferdinand Ries, ein andermal bezeichnete er sie als „das gelungenste seiner Geistesprodukte“ und als „sein vollkommenstes Werk“.

Beethoven ist immer gläubiger Katholik gewesen. Ungezählte Aussprüche von ihm legen Zeugnis ab von seinem ungewöhnlich kindlich vertrauenden und innigen Verhältnis zu Gott.

„Von Herzen — möge es wieder zu Herzen gehen“ und „Mit Andacht!“, das sind seine Worte, die er über das „Kyrie“ schrieb. Eine gewaltige Sprache von der unendlichen Größe des Allmächtigen ebenso wie von kindlicher Inbrunst des Lebenden erklingt.

Das „Gloria“ jubelt und stürmt hinauf in die unendlichen Regionen der ewigen Himmelsträume, und die ganze tiefe Gläubigkeit seiner großen Menschenseele ergießt sich in höchster Anbetung, in Dant und Lobpreisung des Herrn. „Gratias agimus tibi“ — hier spricht ein Freund in rührender Annuit zu seinem „Freunde Gott“, um dann im „pater omnipotens“ mit allgewaltigen Polanenstimmen die Himmel, die unendliche Allmacht des Ewigen rühmen zu lassen. Es ist, als wollte Beethoven mit ausgebreiteten Armen vor dem Angesicht des Göttlichen niederstürzen. Eine strahlende Fuge aus tausend und abertausend jubelnden Stimmen, ein Hosiannagesang des ganzen Erdballs steigt auf, um jauchzend in einem glühenden Presto, dem einzigen, das wohl in einer Messe geschrieben wurde, auszuklingen.

Wie aus uraltem Felsgestein gemeißelt ersteht das Credo, Beethovens unerschütterliches Glaubensbekenntnis an den Dreieinig Gott, den Vater, den Sohn und Heiligen Geist. Das „omnipotens“ wird zur Vision, indem der Weltenschöpfer in gewaltigem Sturm durch das All dahinbraust, so wie ihn Michelangelo in der Sixtina gesehen. Inmitten des Credo er sieht das Wunder der Menschenwerdung: „et incarnatus est de spiritu sancto ex Maria Virgini“. Zarte Weisen singen von Weihnacht, eine schwebende Soloflöte kündigt den Heiligen Geist, und im Saubere anbetend murmelt der ehrfürchtig palmodierende Chor der Menschheit. Glückverfündend das „homo factus est“, erschütternd die Schauer des „Crucifixus“ und nirgends wurde das Leiden Christi ergreifender geschildert als durch Beethovens „passus es sepultus est“. Dem freudig aufsteigenden „ascendit“ folgen die Schreden des jüngsten Gerichtes: „iudicare vivos et mortuos“. Die Schlußfrage des „et vitam venturi saeculi“ reißt die unendlichen Himmelsträume auf: Gesang der Ewigkeiten. Und wenn die Sphären tönen würden, dann müßten sie so tönen. Wer hat den Glauben an ein ewiges Leben erschütternder zum Erklängen gebracht?!

Den Monumentalsätzen des Gloria und Credo folgt das Sanctus. Hier erklingt in Tönen, was der Prophet Isaias gesagt hat: daß der Herr auf einem hohen und erhabenen Throne saß und der Saum seines Gewandes füllte den Tempel, so von heiligem Schauer von der Gegenwart des Allerheiligsten ist dieses Sanctus erfüllt. Ein leises Softenuto, ein Ruhendes des Herzens in Gott, leitet zum Benedictus über: auf das selbige Erhoffen des himmlischen Glückes senkt sich ein Ueberströmen von göttlicher Liebe herab. Die ganze Liebesfähigkeit Beethovens erschließt sich in nie gekanntem Maße hier, wo er von göttlicher Liebe singt. Ein Zuzel an melodischem Wohlklang überstrahlt die Zeiten, und der Meister schrieb hier einen der herrlichsten langsamen Sätze, die er je geschaffen.

Laßend schwer, vom Leid der ganzen Menschheit durchtränkt, klingt die dumpfe Klage des Agnus Dei. Das dreimalige Ansehen, zu immer größerer Not gesteigert, fleht aus der Tiefe des Abgrundes hinauf zum Lamme Gottes. Leise flüstert der Chor sein Agnus Dei und leitet zum „Allegro vivace“ über, dessen friedlicher Fluß bald von wirrem, aus der Ferne kommendem Getöse jäh unterbrochen wird. Stampfen von Rossen, Trompeten und Pauken, die Vision der Apokalypse zieht vorüber. Aengstlich rufen Solostimmen zum Lamme Gottes, und die Schrecken verjähren. Beethoven selbst bezeichnete sein „Agnus Dei“ als „Gebet“, als „Bitte um äußeren und inneren Frieden“. Im Namen der ganzen Menschheit fleht er zum Lamme Gottes: „Erbarme Dich unser! Gib, daß wir weniger leiden! Gib uns den Frieden!“ M. Sch.

Wird jeder Nichtkatholik verdammt?

Die katholische Kirche bezeichnet sich als „alleinseligmachend“. Ob der hartnäckigen Ablehnung dieses Anspruches von Seiten der Kirchengegner ist dieses Wort fast zu einem ironischen Schlagwort geworden; ja, noch mehr: die Kirchenfeinde verstehen sich zu der Verleumdung, als lehre die Kirche, daß jeder Nichtkatholik verdammt würde, und jede andere Glaubenslehre eine fluchwürdige Heterodoxie sei.

Ist es wirklich so, daß jeder Nichtkatholik verdammt wird? Welches ist die katholische Glaubenslehre über diese Frage?

Die katholische Kirche nennt sich tatsächlich die alleinseligmachende, d. h. sie behauptet, allein im Besitz der von Christus verliehenen Gewalt zu sein, ferner allein die Offenbarungswahrheiten und die Gnadenmittel unverfälscht und in der ursprünglichen Form bewahrt zu haben — also allein die Heilmittel zu besitzen. Die katholische Kirche behauptet, die einzige Kirche zu sein, die den Namen „die wahre“ verdient; sie muß daher konsequenterweise den Anspruch erheben, die alleinseligmachende Kirche zu sein: „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“.

Damit aber ist weder für den einzelnen Menschen in der Kirche der Seligkeitsbesitz garantiert, noch auch ein Verdammungsurteil ausgesprochen über jene, die nicht sichtbar mit der Kirche verbunden sind. Papst Pius IV. schrieb am 9. Dezember 1854: „Es ist daran festzuhalten, daß außerhalb der römisch-katholischen Kirche niemand selig werden kann, daß diese die einzige Kirche des Heiles ist; aber gleicherweise ist auch für sicher zu halten, daß diejenigen, welche an unüberwindlicher Unkenntnis der wahren Religion leiden, dafür in den Augen Gottes keine Schuld auf sich laden und mit Hilfe der Gnade die ewige Seligkeit erlangen können.“

Am 10. August 1863 schrieb derselbe Papst: „Wir nennen die katholische Kirche die alleinseligmachende Kirche, weil sie allein von Christus die Vollmacht und die Mittel erhalten hat, die Menschen

zur Seligkeit zu führen. Denjenigen, welche ohne ihre Schuld außerhalb der katholischen Kirche stehen, dabei aufrichtig die Wahrheit suchen und nach bestem Wissen die Gebote Gottes halten, wird Gott die Gnade nicht verjagen, daß sie wenigstens innerlich der Kirche angehören und dadurch zur ewigen Seligkeit gelangen können.“

Jetzt verstehen wir auch die Worte des Kirchenvaters und Martyrers Cyprian: „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil.“ Jene sind „außerhalb“ der Kirche, die wissenschaftlich und freiwillig (wider die erkannte Wahrheit) nicht katholisch sind. Dagegen sind alle jene nicht „außerhalb“ der Kirche, die aus Unkenntnis und in gutem Glauben nicht katholisch sind; diese sind unsichtbare Glieder der Kirche, ihre Zugehörigkeit zur Kirche erfolgt kraft der allgemeinen angebotenen Gnade durch die geistige Taufe (Begierde-Taufe). In diesem Sinne hat auch schon Augustinus gelehrt, daß es verborgene Christen und Auserwählte außerhalb der sichtbaren Kirche gebe, wie auch verborgene Heiden und Verworfenen im Schoße der Kirche.“

Der Anspruch der katholischen Kirche, die alleinseligmachende zu sein, ist also weder ein hochmütiges Nichten noch ein unbrüderliches Verdammen Andersdenkender. Der große Dichter, Geschichtsforscher und Philosoph Friedrich Schlegel sagt in seinen „Fragmenten“ (1805/06): „Die katholische Kirche ist die alleinseligmachende, das heißt, hier ist das tödliche Geheimnis der Seligkeit allein ganz und unzerstört verwahrt; ohne sie würde es überhaupt längst kein Christentum mehr geben und reines, reelles Christentum gibt er außer ihr nicht.“

Die erste Arbeitstagung für Seelsorge. Die Berliner Arbeitsgemeinschaft der Ärzte und Seelsorger veranstaltete am 8. und 9. Mai in Berlin unter Beteiligung von Anstaltsseelsorgern aus dem ganzen Reich die erste Arbeitstagung für Seelsorge, auf der u. a. Geheimrat Bier „Zur Frage der Seelsorge“ sprach.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter! Wir haben unsere Gespräche über das hl. Altarssakrament begonnen im Hinblick auf das Fest der hl. Erstkommunion, das in einigen Wochen wieder viele Hunderte von unschuldigen Kindern in unseren Gemeinden feiern werden. Kommunion, die Vereinigung mit Christus, ist ein Teil der hl. Messe, und Kommunionfeier ist im Sinne der Kirche immer auch Messfeier. Wir müssen also alle dazu kommen, die Kommunion als einen Teil der hl. Messe zu verstehen und zu feiern, da uns dann erst der rechte Sinn des Altarssakraments aufgeht. So wollen wir also in unseren Familien über die hl. Messe sprechen! Das wird sehr gut sein für uns alle, besonders auch für uns Mütter. Denn ich glaube, daß auch wir gerade von der hl. Messe, diesem Zentralgeheimnis unseres Glaubens, nicht genug wissen und daß wir infolgedessen nicht das ganze Glück genießen, das uns die bewußte und volle Mitfeier der hl. Messe geben kann. Da wird es sehr schön sein, wenn Eltern und Kinder gemeinsam über das hl. Opfer sprechen, damit wir in unsern Familien alle zur tiefen Kenntnis und Wertschätzung der hl. Messe kommen, und damit wir den Zug zur hl. Messe bekommen in der beglückenden Gewißheit, daß sie der wertvollste Gottesdienst, die höchste Gottesehrung ist, die uns möglich ist — und Gott zu ehren, das ist unser höchster Daseinszweck.

Die Mutter: Wir haben an den vergangenen Sonntagen über das hl. Altarssakrament gesprochen. Wir wollen nun von der hl. Messe sprechen und prüfen, ob wir sie auch schon gut verstehen und richtig mitfeiern. Wenn wir erst so weit sind, dann ist die Teilnahme an einer hl. Messe nicht etwa gar langweilig, dann können wir nicht mehr gleichgültig dabei sein, sondern dann haben wir jeden Augenblick während der hl. Messe zu tun — mitzubeten, mitzuhandeln, und wenn wir das recht begriffen haben, dann ist das Mithandeln, das Mittätigkeit sein so schön, daß wir ganz beglückt aus jeder hl. Messe heimkommen. Nun sagt aber erst einmal: warum liegt es denn auf der Hand, daß wir nun vom hl. Altarssakrament her auf die hl. Messe zu sprechen kommen? (In der hl. Messe wird durch die Wandlung aus Brot und Wein Christi Fleisch und Blut.)

So ist es, und wir können sagen: Im Abendmahlsaal wurde die erste hl. Messe gefeiert. — Wir sagen nun statt „Messe“ oft auch „Mehopfer“. Wir wollen darum nun erst einmal vom Opfer sprechen! Seht, wenn ihr Kinder dem Vater oder mir zeigen wollt, daß ihr uns lieb habt, dann könnt ihr das auf manche Weise tun. Wie denn z. B. ? (Wir können es euch sagen, euch etwas schenken, euch durch unser Benehmen Freude machen.)

Ja, und wir Eltern freuen uns über euch, und wir erwarten das auch von euch. Ebenso ist es mit den Menschenkindern und Gott, dem Vater im Himmel. Er erwartet auch von uns, daß wir ihm unsere Liebe zeigen, daß wir ihm Gutes sagen (d. i. beten), ihm etwas schenken d. h. Gaben darbringen. Da haben wir schon den Sinn des Wortes „opfern“. Es kommt wieder aus dem Lateinischen und heißt: darbringen, dorthin bringen, zu ihm bringen. Was denn zu ihm bringen? (Geschenke, Gaben.)

Ja, wir merken uns also: ein Opfer ist die Darbringung einer Gabe an Gott. Seht, die kleinen Geschenke, die ihr uns, den Eltern, oder andern Menschen gebt, die nennen wir nicht „Opfer“. Opfer — das sind die Gaben der Menschen für Gott. Und was sollen diese Gaben an Gott, diese Opfer denn ausdrücken? (Daß wir ihn achten, ehren, loben, anbeten.)

Ja, so sind sie gemeint; wir möchten damit sagen: Du bist der große Gott, wir sind Deine Geschöpfe, Deine Diener, Deine Kinder. Wir möchten Dich loben, Dich anbeten. Darum nimm diese Gabe von uns entgegen! — So haben die Menschenvölker von jeher gedacht und gefühlt, auch wenn sie nicht den dreieinigen Gott kannten, sondern nur dunkel ein höheres Wesen spürten oder Götter anbeteten. Ihr kennt nun alle die Opfer des Alten Bundes. Welche Opfergaben waren damals üblich? (Weist Tiere.)

Die Menschen suchten die schönsten Tiere ihrer Herden aus und verzichteten auf sie, schlachteten sie, verbrannten sie auf dem Opferaltar, vernichteten sie also. Diese Opfer hatten verschiedene Bedeutung, verschiedenen Sinn. Wir sahen vorhin schon: sie sollten zum Lobe Gottes dienen, zu seiner Anbetung. Was konnten die Menschen mit dem Opfer sonst noch befehlen, zum Ausdruck bringen? (Sie konnten auch danken für empfangene Wohlthaten.)

Also Dankopfer. Denkt an Noe! — Die Opfer sollten auch manchmal ein Unrecht gutmachen, Gott ausöhnen. Was sind es dann für Opfer? (Sühnopfer.)

Und wir kennen dann noch das Bittopfer, denkt an das Opfer des Elias! Ihr kennt nun also den Sinn des Opfers. Gott will Opfer von uns haben. Die Opfer gefallen Gott; sie ehren Gott, sie versöhnen Gott, sie danken Gott, sie flehen zu Gott. Opfer sind Dienst vor Gott. Wißt ihr nun auch, welches das größte Opfer ist, das auf der Welt dargebracht worden ist? (Das Opfer Christi am Kreuz.)

Ja, wir sprechen aber leider oft zu gewohnheitsmäßig von diesem Opfer als von etwas Selbstverständlichem, wir sehen über das Große dieses Opfers leider manchmal hinweg, wir sind etwas gleichgültig geworden. Das ist sehr schade. Wir müssen einmal ganz ernst und still nachdenken über die Größe des Opfers Christi am Kreuz. Was ist das doch für ein Unterschied zwischen den Opfergaben: dort das Opfertier — hier Christus, Gottes Sohn. Denkt dabei schnell einmal an das Opfer Abrahams! Da seid ihr doch wohl erschrocken gewesen, als ihr zum ersten Mal von diesem Opfer gehört habt. Ihr Kleinen, welches Opfer sollte Abraham denn bringen? (Er sollte seinen Sohn Isaak opfern.)

Seht, wenn dieses Opfer ganz vollzogen worden wäre — ihr wißt ja aber, daß Gott schon mit dem Bereitsein Abrahams, mit einem Gehorsam zufrieden war — dann wäre es schon himmelhoch über den Tieropfern des Alten Bundes gewesen. Nun ist aber ein

Opfer geschehen, bei dem nicht irgendein Menschensohn, sondern Gottes Sohn hingebracht, hingegeben wurde. Was können wir also mit Recht von diesem Opfer sagen? (Es ist größer als alle anderen Opfer, es ist das größte Opfer aller Zeiten.)

Und warum? (Weil eine solche Opfergabe nie war und nie wieder sein wird.)

Ja, es ist unbegreiflich groß: der Gottessohn wird geopfert, er opfert sich selbst. Er ist die Opfergabe, er ist auch der Opferrinde. Wir könnten gar nicht anders: wir müssen nun fragen: warum war denn ein solches Opfer nötig? (Um die Menschen zu erlösen.)

Wovon denn? (Von den Folgen der Erbsünde.)

Nun will ich schnell sehen, was ihr von unseren Gesprächen über die hl. Taufe behalten habt. Was hörten wir denn von der Erbsünde? (Hochmut der ersten Menschen, ihr Fall, ihre Strafe. Alles war verloren: die Liebe und Freundschaft Gottes, die Heiligkeit, das göttliche Leben. Die ersten Menschen belahen es nicht mehr und konnten es auch nicht vererben.)

Ja, was vererbten sie denn nun ihren Nachkommen? (Was sie hatten: ihren Sündenzustand — die fehlende Heiligkeit.)

Ja, und wie Gott sie nicht mehr seine Kinder nennen konnte, so auch nicht die, die von ihnen abstammten. Gott schloß von den Menschen sich ab; die Menschheit in ihrem Sündenzustand, ohne das göttliche Leben der Seele, konnte er nicht mehr in seinen Himmel aufnehmen. Wer konnte nun bloß helfen, wer konnte diese furchtbare Schwierigkeit lösen, wer die Menschheit erlösen, ihr das göttliche Leben wiedergeben, alles wieder gutmachen und Gott versöhnen? Wir müssen einmal näher zusehen: wer war beleidigt worden durch die Sünde der ersten Menschen? (Gott.)

Denkt einmal an die Menschen um uns! Da kommen auch Beleidigungen vor. Manchmal streiten sich die Nachbarn und beleidigen sich. Was geschieht dann zuweilen? (Sie verklagen sich, werden bestraft.)

Ja, aber davon sprechen nicht viele. Aber nun stellt euch vor: irgend jemand beleidigt eine hochgestellte Persönlichkeit, vielleicht gar das Staatsoberhaupt. Was geschieht dann? (Er wird sehr schwer bestraft.)

Ja, je höher der Beleidigte steht, um so schlimmer ist die Beleidigung und um so größer die Strafe. Nun hatten die ersten Menschen den höchsten und größten Gebieter über Welt und Himmel beleidigt: Gott. Das war eine unermeßlich große Beleidigung, weil der Beleidigte unermeßlich groß war, weil er Gott selbst war. Nun hätten ja Adam und Eva und ihre Kinder und Kindeskinde und viele Menschen, die nach ihnen lebten, gewiß sehr gern alles wieder gutgemacht, und sie versuchten es auch. Was meint ihr wohl, was sie getan haben? (Sie beteten und klagten, sie brachten Sühnopfer, sie taten Gutes.)

Warum nützte denn das alles nicht genug? (Die Beleidigung war zu groß. Gott genügte die Sühne der Menschen nicht.)

Ja, alle Bußwerke, alle Gebete, alle Sühnopfer waren zu armelig, zu menschlich klein. Weil Gott beleidigt war, konnte das Wiedergutmachen, die Ausöhnung nur durch Gott kommen, durch eine göttliche Tat, durch ein göttliches Opfer. Von wem war aber die Beleidigung ausgegangen? (Von Menschen.)

Und nun paßt auf: was die Menschen zufügen, können auch sie nur wiedergutmachen. Nun wurden also beide gebraucht zur Sühne, zum Erlösen: Gott und Mensch. Und wer vereinte nun beides in sich, wer war Gott und wurde Mensch? (Jesus Christus.)

Ja, er wurde der Mittler, der Vermittler. Er ist Gott und Mensch, damit er beiden genüge, damit von ihm als Gottmensch das Sühnopfer dargebracht wurde, das allein den Vatergott versöhnen konnte. — Und nun sagt: welches war der Altar, auf dem dieses Sühnopfer dargebracht wurde? (Das Kreuz.)

Und noch einmal: welches war die Opfergabe? (Jesus Christus, der Gottmensch.)

Und nun gebt acht! Wir machen zum Zeichen unseres Glaubens an Christus, den Kreuzigten, das Kreuzzeichen. Leider machen wir es manchmal so nachlässig, so flüchtig, daß es kaum mehr mit dem Zeichen unserer Erlösung Ähnlichkeit hat. Das muß anders werden bei uns. Nach diesem heutigen Gespräch wollen wir den Vorsatz fassen, das Kreuzzeichen stets groß und schön und recht andächtig zu machen, immer daran zu denken, daß das Kreuz der Altar ist, daran das Opferlamm Christus für uns verblutet ist! Und nun singen wir zur Erinnerung daran: „O Lamm Gottes unschuldig ...“

Opfern in Sowjetrußland. Der Gottlosenverband in Sowjetrußland ist angefragt worden, warum die Feier des Osterfestes abgebrochen worden sei. Durch sein Organ, die „Besobnit“, hat der Verband auf diese Anfrage folgende Antwort erteilt: Der Hauptgrund, weswegen die kommunistische Partei das christliche Osterfest abgebrochen habe, sei die christliche Lehre, daß Opfern ein Fest der Liebe und Brüderlichkeit ist. Eine Lehre, wie die des christlichen Osterfestes, daß die Menschen einander lieben, alle Kränkungen und sogar den Feinden verzeihen sollten, sei mit der kommunistischen Lehre unvereinbar und verbreite schädliche Anschauungen im Volk.

Eine Mission für Angestellte in Gaststätten. Eine auch für andere Orte nachahmenswerte Veranstaltung war die in Stuttgart abgehaltene Mission für katholische Gasthausangestellte. Die katholischen Angestellten haben dabei große Opfer gebracht, um trotz der geringen ihnen frei verfügbaren Zeit teilnehmen zu können. Jeden Tag fanden zwei Vorträge statt: nachmittags um 3,30 Uhr und abends 10,30 Uhr. An den Nachtvorträgen schloß sich jeweils um 12 Uhr mitternachts die heilige Messe. Der Weihbischof von Rottenburg nahm selber an der Schlußfeier mit der Christkönigshuldigung teil.

Ämtlich

3. 5. Pfarrer Anton Himmel in Basien ist gestorben. R. i. p. (P. B.).

3. 5. Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Basien wurde Pfarrer a. D. Huhmann übertragen.

Kaplan Palm-Mehlsack erhielt die Kuratusstelle am Kopperniskushaus in Frauenburg. Kaplan Hoppe-Gr. Bößau wurde in gleicher Eigenschaft nach Mehlsack versetzt. Als Kaplan in Gr. Bößau wurde Kaplan Szczeponski angestellt.

In seinem Testament hatte, wie i. Zt. mitgeteilt, Papst Pius XI. u. a. verfügt, daß einige Wertgegenstände aus seinem persönlichen Nachlaß, die er während seines Pontifikats als Geschenk erhalten hatte, der Vatikanischen Bibliothek überwiesen werden sollten. Das ist nun geschehen. Es handelt sich in der Hauptsache um Geschenke, die er von polnischen Katholiken erhalten hat. Andere stammen von König Albert von Belgien und von König Ferdinand I. von Bulgarien.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Im Kindererholungsheim der Grauen Schwestern in Cranz

Kirchenstraße 7

können während der Sommermonate und zwar vom 20. Juni bis 15. Oktober 1939 Kinder im Alter von 4—14 Jahren aufgenommen werden. Der Pflugesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2 RM. Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg (Pr), Ziegelstraße 4/6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg (Pr), Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion.
Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsbg.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM reinschl Porto

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Tauschheirat

auf dies nicht selten. Wege suche ich für m. Brüder, kath., at. Ausst., 38 u. 34 J. alt, sehr gute Wirtsch., Erml., Kirchdorf, 150 Mrg. Auch Dame mit Wirtsch. z. Eheheirat mein. Bruders, Vermögen 10 000 M. in bar. Verschwiegenheit Ehren. Meld. u. Nr. 301 an das Ermländ. Kirchenblatt Brsbg.

Ohne Wiss. mein. Bruders suche ich für dens. ein pass. lieb. kath. Mädel mit gut. Charakter zwecks späterer Heirat kennenzulernen. Er ist Rheinl., kath., Bauernf., Tischl. v. Beruf, Nichter, 28 J. alt, bld., m. gut. Vergangent., natur- u. musikk. liebend. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 309 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Witwangeit., 30 J., kath., dfl., musik., sucht geb. Herrn in gesich. Position
zw. Heirat.

Zuschr. unter Nr. 303 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche auf dies. nicht mehr ungemönl. Wege, da es mir an pass. Damenbekanntsch. fehlt, ein kath. nett. Mädel im Alt. v. 20 J. aufw. zw. bald. Heirat Ich bin ruhig veranl., Anst. 30, in gt. Posit. u. gt. Gehalt in ein. Stadt Erml., verfüge itb. Verm. u. eig. Wagen. Damen m. einwandfr. Vergangent., at. Ruf u. wahrer Herzensbild. mög. vertrauensvoll ihre Zuschr. m. Bild u. Ang. ihrer Verhältn. einsend. unt. Nr. 305 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. Strengste Verschwiegenh. zugesich.

Jg. Mann, 35 J. alt, 1,76 gr., in gehob. Stellung im Staatsdienst, wünscht gebild. kath. Dame von angen. Äußerem im Alter bis zu 30 Jahr. bald. Heirat kennenzulernen. Bildzuschr. u. Nr. 313 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Jg. Mann, 27 J. alt, 1,73 groß, in gesich. Stellg., sucht, da es ihm an pass. Damenbekanntsch. fehlt, auf diesem Wege ein kath. nett. Mädel im Alt. von 18—25 J. zw. spät. Heirat kennenzulernen. Am liebste Landwirtschtochter. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 310 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Gebild. kath. Witwe, alleinlebend, Mitte 40, 2000 RM. Barverm. u. gute Ausst., wünscht gebild. kath. Herrn bis Mitte 50 zw. Heirat kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 314 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Der melchitische Patriarch in Rom. Der Patriarch der untersten Melchiten, Cyrillus Mogabab, der in Kairo residiert, ein 84jähriger Greis, ist in Begleitung anderer Bischöfe des christlichen Orients — des Erzbischofs von Tyrus, des Bischofs von Caesarea Philippi, des Bischofs von Baalbek — in Rom eingetroffen, um dem Heiligen Vater Pius XII. zu huldigen. Bei seiner Ankunft in Rom wurde er von zahlreichen Vertretern der verschiedenen orientalischen Riten, die in Rom ihren Wohnsitz haben, begrüßt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regatterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. V. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preiskliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22.

Lehrer, 30 J. alt, ideal gesinnt, gute Ershg., Heirat d. Bekanntheit wünscht zw. Heirat eines geb. hübsch. kath. Mädels i. Alt. v. 18—23 Jahr. Str. Verschwiegenheit. Bildzuschr. unt. Nr. 312 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junggeselle, 41 J. alt, Beruf Maschinist, gr. u. schlank, sucht zwecks bald. Heirat ein kath. Mädchen im Alter von 35 bis 40 Jahr. (auch gr. u. schlank) mit etw. Vermög. kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 311 a. d. Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauertochter, kath., 38 J. alt, gut aussehend, reine Vergangenheit, 12 000 M. Barverm. u. gut. Ausst., möchte in Landwirtsch. v. 250 Mrg. Gegd. Erml. aufw. einheiraten. bevorzugt. Erbittet Zuschr. von kath. Herren u. A.R. 300 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Berufstät. kath. Fr., 38 J. alt, 2000 RM. Vermög. u. gt. Ausst., wünscht kath. solid. Herrn in sich. Lebensstellung zwecks Heirat kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unter Nr. 316 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Nach harmonischem Eheglück sehnt sich hübsch. u. intell. 21 jähr. Mädel aus d. Diaspora. (1,65 gr., schl., dfl. bild., 8000 RM. Barverm.) Zuschr. erw. von kath. Herren in akademisch. od. ähnl. Beruf an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. u. Nr. 317.

Landw. u. Kriegsbesch. m. 30 Mrg., schuldenfrei, (50 Mf. Monatsrente), Witw., kath., 42 J. alt, kinderlos, 1,70 gr., dunkelbl., schl., wünscht ein kath. nett. Mädel im Alt. v. 25 Jahren bald. Heirat näher aufw. zw. Heirat kennenzulernen. Barverm. nicht u. 2000 M. Nur sehr ernste Zuschr. m. Bild u. Nr. 306 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Ich suche für m. Verwandte, 23 J. alt, gute Ershg., 5500 M. Verm.,
Einheirat
in ein Grundst. v. 100 Mrg. aufw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 304 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Geb. musik. Dame, sympat. Ershg., gedieg. Charakt., hauswirtschaftl. u. kinderlieb., wünscht i. ideal. denkenden kath. Lebenskameraden in sich. Stellg. im Alt. v. 40—48 J. Zuschriften unter Nr. 315 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Beamtenochter, 21 J. alt, blond, gut kath. und m. gut. Vergangent., wünscht kath. Heirat kennenzulernen. Behrm.-Angeh. od. Beamt. bevorzugt. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 302 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

2 solide, strebs. kath. Bauhandw., 27 und 34 J. alt, haben Sehnsucht nach gemittl. Heim u. wünsch. anst. kath. zw. Heirat kennenzulernen. Zuschr. mit Bild u. Nr. 318 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Witwe, 32 J. alt (1 Kind), mit eig. Hausgrundstück mit gr. Werkstatt, möchte mit solid. kath. Herrn zw. bald. Heirat in Briefwechsel treten. Bilderm. Zuschr. unt. Nr. 303 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Tüchtige katholische

Hausgehilfin,

kinderlieb, mit Kochkenntnissen, für kleinen Haushalt ab sofort oder später gesucht. Frau M. Kewer, Guttstadt, Schuhmacherstraße 4.

Keine Originalzeugnisse ersenden!

Haustochter, 21 J. alt, gebild., kinderlieb., sucht Stellung in vornehmer. kath. Haushalt. Kenntnisse in Kochen, Nähen und Säuglingspflege. Angeb. u. Nr. 307 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Ich suche von sof. für 300 M. org. große Landwirtsch. kath. kinderliebe

Haustochter,

die mit mir die häusliche Arbeit verrichtet. Kl. Besitztocht. bevorzugt. Frau Goldau, Pölz, Kr. Rastenburg.

Ich suche von sofort oder 1. Juni eine tüchtige, kinderliebe kath.

Hausangestellte

mit Kochkenntnissen. Frau Fitkau, Braunsberg, Langgasse 32

Ich suche von sofort oder pater ein kinderlieb. kath. Mädchen für Gast- und kl. Landwirtschaft. Zimmermann, Rauschhagen bei Wartenburg.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.